Badenweilers Entwicklung zum modernen Kurort

Von Ernst Scheffelt, Badenweiler

Badenweilers Thermalquelle rinnt wohl schon seit vielen Jahrtausenden aus der Erde. Das heilkräftige Wasser steigt hoch im zerklüfteten, bei Badenweiler völlig verkieselten Muschelkalk (Quarzriff!). Davor liegt eine schräg gestellte Keuperschicht. Keuper ist wasserundurchlässig, daher kann unser Thermalwasser erst am oberen Rand des Keupers abfließen. Das ist in etwa 425 Meter Meereshöhe etwa hinter der Markgrafen-Apotheke. — Der Erbauer der Schwarzwaldbahn, Robert Gerwig, hat in den Jahren 1868—71 das Thermalwasser neu gefaßt und dabei mehr und etwas wärmeres Wasser gewonnen. Jetzt beträgt die Quellschüttung der Hauptquelle 15 Sekundenliter bei einer Temperatur von 26,4° C. Durch die vermehrte Menge von Badwasser konnte der Staat daran denken, die Schwimmbäder zu bauen, das Marmorbad und das offene Thermalschwimmbad.

Wir sagten oben schon, daß der Heilquell seit Urzeiten fließt. Ihn nutzten schon die Menschen der Frühzeit, sagen wir, der mittleren Steinzeit, die zwischen den Jahren 10000 und 4500 vor Chr. liegen dürfte. Man fand niedliche Pfeilspitzen und Messerchen dieser Menschheitsepoche bei Badenweiler und darf annehmen, daß die Leute der damaligen Zeit den warmen Quell schon genützt haben. Dasselbe gilt von der Jungsteinzeit, 4500 bis 2000 vor Chr., die uns mehrere Steinbeile hinterließ. Die nachfolgende Bronzezeit hat in der Umgebung allerlei Spuren hinterlassen.

Dann kam die Eisenzeit, die in zwei Abschnitte geteilt wird, in die Hallstattzeit und die La Tène-Zeit. Bald nach dem Jahr 1000 kam Eisengerät in Gebrauch, zuerst Schmuck, dann Waffen. Zunächst war Eisen Importware, dann wurde es bergmännisch im Land selbst gewonnen. Auch bei uns im Markgräflerland. In oder bei Kandern stand die erste Eisenschmelze schon in keltischer Zeit. Bei Badenweiler, über dem jetzigen Sanatorium Haus Baden gewann man silberhaltiges Blei.

Wir wollen die Leute der Hallstattkultur Vorkelten nennen; die Träger der La Tène-Zeit waren sicher Kelten. Und sie waren darauf bedacht, ihre Bodenschätze vor feindlichem Zugriff zu schützen. Vor den nach Süden drängenden Germanen haben sich die Kelten des Siegerlandes und der Rheinlande durch Ringwälle und Fliehburgen geschützt; es ist hier nicht der Ort, auf diese Ereignisse einzugehen. Nur Badenweilers Umgebung sei hier erwähnt. Da finden wir auf der Anhöhe „Burberg" über dem Waldrestaurant Bergmannsruhe in 716 Meter Meereshöhe einen umfangreichen Ringwall mit Scherben aus der Hallstatt- oder La Tène-Zeit. Der Wall, der nun an einigen Stellen undeutlich geworden ist, heißt *Altes Schloß*. Freilich, ein Schloß stand niemals hier, wohl aber Unterkunftshütten für Frauen und Kinder, die sich in kriegerischen Zeiten im Ringwall bargen. — Und Kriege gab es damals genug, denken wir nur an die Züge der germanischen Kimbern, Teutonen und Ambronen, die nach dem Jahr 120 v. Chr. das keltische Süddeutschland durchzogen.

Das Münstertal mit seinem uralten Bergbau war auch durch Ringwälle geschützt, und vermutlich trug der Schloßberg von Badenweiler eine Befestigung, denn unser Quellenort war sicherlich bewohnt und besaß eine einfache keltische Badeanlage. Auf die Anwesenheit von Kelten deuten Münzfunde hin; wir erwähnen hier nur eine Goldmünze mit dem Kopf König Philipps von Makedonien.

Südlich von Badenweiler finden wir die Reste der Burg Grüneck über Sehringen, den

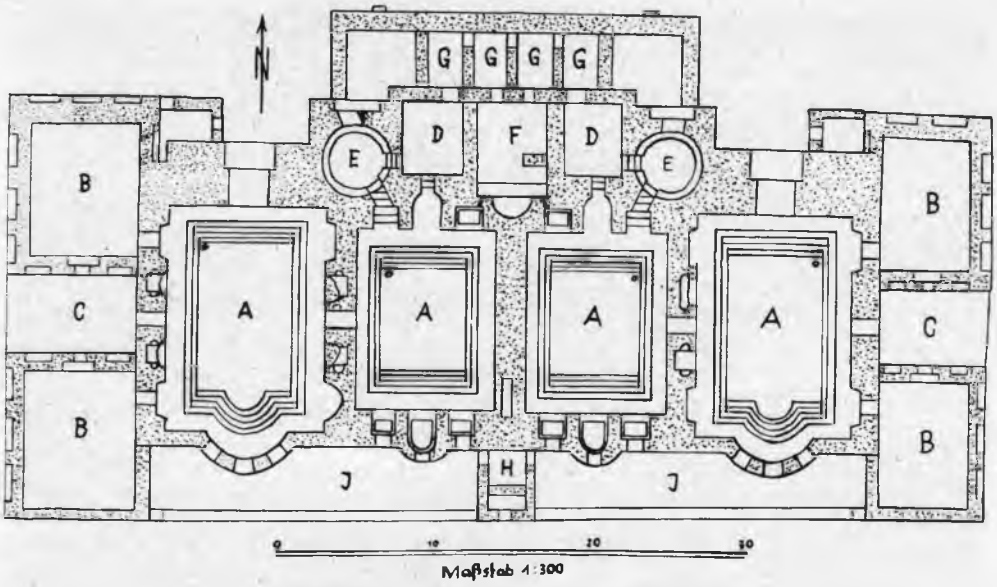
Badenweiler, Modell der römischen Badruine von Joh. Helm nach Dr. Mylius phot. Klar

Ringwall am Brenntenbuck, den Berg Bürgeln, einen Burgberg mit Wall bei Kandern, einen Burgberg zwischen Malsburg und Vogelbach. Wir wissen nicht, ob diese Befestigungen mit dem alten Bergbau in Verbindung gebracht werden können. Von Bürgeln behaupten namhafte Forscher, daß es alemannische Opferstätte und Versammlungsort gewesen sei. Ob da schon die Kelten eine Fliehburg hatten, wage ich nicht zu behaupten.

Im Jahre 72 vor Chr. gingen die ersten Germanenscharen (Sueben) über den Oberrhein und wurden im Jahr 58 bei Mülhausen von Julius Caesar geschlagen. Sie haben im südlichen Baden nur wenige Spuren hinterlassen. Die Römer kamen erst unter Kaiser Claudius über den Hoch- und Oberrhein und erreichten Hüfingen, Riegel und Baden-Baden. Über das römische Badenweiler siehe den folgenden Aufsatz von Johannes Helm. Der römische Badebetrieb wird kaum bis zum Jahr 300 gedauert haben; schon vorher konnten sich alemannische Bauern in der Gegend ansiedeln, wahrscheinlich ohne daß Blut vergossen worden wäre. — Die Alemannen unterstützten den Kaiser Konstantin I. in seinem Kampf gegen den fränkischen Usurpator Magnentius. Dieser unterlag und stürzte sich 353 in sein Schwert.

Wie es damals in Badenweiler aussah, können wir kaum ahnen. Einige kelto-romanische Familien wohnten vielleicht noch hier, doch die germanischen Bauern siedelten lieber bei Müllheim und Niederweiler, sie mieden die römischen Steinbauten. Es ist nicht anzunehmen, daß sie das römische Badegebäude stark beschädigt hätten; das hat das Basler Erdbeben im Jahr 1356 viel gründlicher besorgt.

Die Alemannen waren Heiden, bis nach dem Jahre 746 die Franken einziehen und das Christentum verbreiten konnten. Sie ließen sich mit Vorliebe an Orten nieder, die



Grundriß der römischen Badruine zu Badenweiler
(Vereinfachte Darstellung nach Dr. Mylius - letzter Bauzustand)

A: Badesäle. B: Umkleideräume. C: Eingangshallen. D: Schwitzbäder. E: Kaltwasserbecken. F: Heizraum. G: Kohlenlagerräume. H: Raum ohne erkennbaren Verwendungszweck. J: Vorhöfe (?).

vorher schon von den Römern besiedelt waren und wo sich vielleicht noch gallo-romanische Bewohner befanden.

In Badenweiler bauten sie eine Kirche, eine Basilika. Sie ist in den Klosterakten von Lorsch fürs Jahr 775 erwähnt. Vergleichen Sie bitte meinen Aufsatz „Die Kirchen von Badenweiler" in „Badische Heimat", 41. Jahrgang, Heft 4.

Von unserem Ort hört man nichts mehr bis zum Jahre 1028; da verleiht Kaiser Konrad II. die Bergwerksgerechtigkeit zu Baden, Sulzburg, im Münstertal und anderwärts an das Hochstift (Bistum) Basel. Es ist interessant zu hören, daß unser Dorf jetzt Baden heißt; offenbar hat man die warme Quelle nicht vergessen! Und ums Jahr 1100 erbauen die Landesherren, die Herzöge von Zähringen, die Burg Baden. Ihre Burgvögte, die Herren von Baden, verwalten von hier aus das Gebiet, das später „Herrschaft Badenweiler" genannt wird. Der Bergbau im nahen Haus Baden und wahrscheinlich auch im Karlstollen über dem Ostteil des Ortes spielte wohl die Hauptrolle. Die Grube Haus Baden hieß damals Zechenhauser Zech oder das Zechenhaus bei Badenwiller; vom Karlstollen ist nachgewiesen, daß er schon in Betrieb war, ehe Pulver zu Sprengungen verwendet worden ist, also vor dem Jahr 1500. Eine stattliche gotische Kirche war an die Stelle der Basilika getreten, leider wissen wir das Baujahr nicht.

Im Jahr 1228 starben die Zähringer aus. Nachfolger im Breisgau war Graf Egon von Urach, der 1230 starb. Sein Sohn, Egon II., nannte sich Graf von Freiburg. Im Jahr 1234 erlangte er die Bergwerks- und Wildbanngerechtigkeit im Breisgau sowie das Recht der Goldwäscherei in den Flüssen Wiese, Dreisam und Elz. Die Geschichte meldet nicht, daß das Recht, Metalle zu gewinnen, die Grafen von Freiburg zu reichen Herren gemacht hätte, wir sehen im Gegenteil in den nächsten kommenden Jahrzehnten ein stetes Abbröckeln ihrer Macht, eine zu-

Badenweiler mit Blauen phot. Schöning

nehmende Verschuldung. Egon II. hatte zwei Söhne, Heinrich und Konrad. Ersterer erhielt die Besitzungen auf der Baar, im Schwarzwald und in Württemberg; er ist der Ahnherr des fürstlich Fürstenbergischen Hauses. Konrad wurde Herr des Breisgaus. Die Regierung des Grafen Konrad fiel in eine unruhige Zeit voller Bruderkrieg und Verrat. Der Graf gewann Badenweiler zurück, das ja, wie wir hörten, seit 1147 im Besitz der Staufer war. Er starb im Jahre 1272 und hinterließ zwei Söhne, wodurch wieder eine Gebietsteilung nötig wurde. Heinrich erhielt die Herrschaft Badenweiler und Stadt Neuenburg, die er sich aber erst holen sollte. An Egon III. fiel der Breisgau nördlich des Heitersheimer Baches. Die Dienstmannen und Silberbergwerke blieben im Gemeinschaftsbesitz. Wegen Neuenburg brach alsbald ein ernsthafter Krieg aus, weil die Stadt unserem Grafen nicht huldigen wollte. Der soeben gewählte deutsche König Rudolf von Habsburg stiftete Frieden; Neuenburg wurde freie Reichsstadt. Graf Heinrich starb im Jahre 1303 „zu Baden auf der Burg". Über die Geschlechter, die nach ihm kamen, berichtet Helm.

Bald kam nun für unser Dorf die Bezeichnung Badenweiler auf. Ein wenig Bergwerksbetrieb mag den Ort spärlich belebt haben, doch das Thermalwasser war nicht vergessen. — Wir werden später auf einen Oberamtsverweser, Karl Friedrich Wielandt, zu sprechen kommen. Er amtierte zu Müllheim in den Jahren 1760—1777, wohl gemerkt in einer Zeit, als die römische Badruine noch nicht ausgegraben war. Der Hofrat hatte einen Sohn, der bis zu seinem 17. Lebensjahr in Müllheim lebte und sich oft in Badenweiler aufhielt. Da wird er auch mit Ein-

heimischen zusammengekommen sein und allerlei gehört haben. Als Geh. Hofrat schrieb er im Jahr 1811 in Karlsruhe ein Büchlein, „Beiträge zur ältesten Geschichte des Landstriches am rechten Rheinufer von Basel bis Bruchsal". Darin lesen wir, daß er zu seiner Knabenzeit vernommen habe, bei Badenweiler habe „ein heidnisch Bad" gestanden und ein Einheimischer namens Hod habe dort noch Bäder abgegeben bis zum Jahre 1408. Dann habe die Herrschaft das ruinöse Mauerwerk geschlossen, und Hod habe in der Nähe das erste Badwirtshaus erbaut.

Nun sind wir an einem wichtigen Punkt in der Entwicklung Badenweilers angelangt. Wir dürfen jetzt annehmen, daß es auch Unterkunftsmöglichkeiten für auswärtige Badegäste gab, denn wir möchten gern dem badischen Hofrat Wielandt glauben, daß Hod ein Anwesen erstellt habe mit Bade- und Schlafgelegenheiten, wahrscheinlich auch mit Verpflegung, mit einer „Würthsstube".

Im Jahr 1478 hören wir wieder von der Badruine. Sie heißt jetzt im Volksmund das „Gmür" (Gemäuer) und ist mit Buschwerk und Brennesseln völlig überwuchert. Im genannten Jahr kauft Markgraf Rudolf vom Freiburger Kloster Adelhausen um 10 Pfund Stäbler ein Juchart Matten, „die man nennt zum Gmür. Sie liegt unten hinauf an die Trencky bei des Markgrafen Matte, genannt die obere Gebreite". Die Trencky war eine Viehtränke mit Thermalwasser, wahrscheinlich der Überrest eines römischen Teiches unter der Badruine.

Nun vergehen wieder Jahrzehnte, ohne daß wir vom Thermalkurort Badenweiler etwas vernehmen, während vom politischen Geschehen einiges zu berichten wäre, was auf Burg und Herrschaft Badenweiler Bezug hat. Doch wir wollen hier nur von der Entwicklung des Ortes zum Kurort berichten.

Im 16. Jahrhundert erschienen in kurzen Abständen medizinische Schriften, die das Badewesen und die Heilquellen der damaligen Zeit beschreiben; Badenweiler wird da stets erwähnt, zum Teil auch gelobt. — Im Jahr 1560 erschien „Das Badenfahrtbüchlein" des Arztes Georgius Pictorius. Er war geboren in Villingen (Georg Maler) und wurde beamteter Arzt im vorderösterreichischen Ensisheim. Aber er ist nicht der einzige Arzt, der Badenweiler kennt und erwähnt. Ein lateinisch geschriebenes Buch des gelehrten Joh. Guinther von Andernach nennt Badenweiler im Jahr 1565. Dann folgt 1568 das dreibändige Werk des Bayern Martin Ruland. Gallus Etschenreutter, ein Arzt aus Überlingen, nennt Badenweiler unter den „Gewärmten Bädern", weil das Wasser vor Gebrauch in Kesseln stärker erwärmt wird. Er nennt Badenweiler „gar ein gutes Bad, von alters her sehr gelobt". — Jac. Theodor Tabernaemontanus (aus Bergzabern) erwähnt in seinem Buch „Neuer Wasserschatz" unsere Quelle auch. Eine Örtlichkeit, die von gelehrten Männern so oft erwähnt und gelobt wird, muß auch gut besucht gewesen sein, und das einzige Badwirtshaus war wohl oft überfüllt.

Vom Jahre 1595 ab herrschte über das Markgräflerland der Markgraf Georg Friedrich. Er wohnte in Sulzburg, wo ihm die Bevölkerung huldigte und ihm ein Hilfsgeld von 20 000 Gulden bewilligte. Der junge Fürst, ein eifriger Protestant, sah offenbar einen bewaffneten Konflikt zwischen den beiden Konfessionen voraus und schuf sich ein schlagfertiges kleines Heer. Im genannten Jahr kaufte er auch das Eisenwerk Oberweiler von adeligen Erbpächtern und ließ dort Kriegsgerät herstellen. Damals war Badenweilers Thermalquelle nur primitiv gefaßt; eine alte (römische?) Brunnenstube scheint eingefallen zu sein und wurde von den Bergleuten, die Eisenerz gruben bei Hertingen und Schliengen und auf silberhaltiges Blei schürften bei Badenweiler, wieder hergestellt. Bergverwalter Pracht, der für die genannten Betriebe Rechnung stellte, schrieb im Jahr 1613 in seine Ausgabenliste:

„Badenweylerischer Badwasserquell. Ist auch sehr viel aufgewendet, 450 Gulden."

Das war für die damalige Zeit eine große Summe, mit der man schon etwas anfangen konnte.

Daß die alte Brunnenstube oder Quellfassung eine Art Stollen war, von Bergleuten gefertigt, geht aus einem Bericht des Burgvogts Ehrhardt hervor, der im Februar 1758 einen Bericht macht mit der Überschrift:

Einige Umstände von der Baad-Quelle.

„Als der verstorbene Vogt Gmehlin seine Baad-Wirtschaft (das jetzige Parkhotel) errichtete, eröffnete er die Haubt-Quelle, um das Wasser, das allerorten aus dem Boden hervordrang, besser fassen zu können. Gmehlin soll sich geäußert haben, daß etwa 12 Schuh tief unter dem Boden man liegende Teichel in einem Gestell gleich einem Bergwerksstollen gefunden, aus welchem das Wasser herausgeschossen . . . zwischen Wessler'schem und Grenacherischem Haus. In beiden Häusern herrsche ein so dämpfiges Verhältnis in den Kellern, daß man keinen Wein halten könne . . . in den Gärtlein bleibt kein Schnee liegen. Dahinter Fels, wo Dämpfe nicht aufsteigen können." — Es scheint nun die Brunnenstube wiederhergestellt worden zu sein, denn Erhardt sagt abschließend, daß eine Quelle mit einem großen Wasserfluß aus einer steinernen Dohle käme. — Haben wir da den Anfang der römischen Leitung?

Doch wir müssen zurückkehren zum Jahr 1613 oder besser gleich zum Jahr 1618, zum Dreißigjährigen Krieg. Da stockte das Badeleben, die Bergleute verliefen sich, das Eisenwerk wurde von Kaiserlichen und Schweden mehrfach ausgeplündert. Unser Land litt fürchterlich, besonders als noch die Pest ihr giftiges Haupt erhob. Aber als sich der Krieg seinem Ende näherte, hatten viele unternehmungslustige Schweizer Lust, sich in unserem halbentvölkerten Land anzusiedeln.

Am 17. April 1641 kauft ein Hyronimus Zoller aus Zofingen (Schweiz) Badhaus, Hof, Garten und Matten in Badenweiler um 600 Gulden. Aus dem Jahr 1643 stammt der bekannte Stich des Basler Künstlers Merian; man sieht da die noch unzerstörte Burg und die gotische Kirche. Dann finden wir das alte Geschlecht *Dürr* auf dem Badhaus. Hans Ulrich Dürr wird im Jahr 1678 ausdrücklich als *Sonnenwirt* bezeichnet. Die letzte Tochter der Familie Dürr heiratet den Johann Georg Engler; er soll ein tüchtiger Wirt gewesen sein, wenn jetzt auch die „Sonne" von neueren Gasthöfen, von der „Krone" und der „Stadt Karlsruhe", in baulicher Hinsicht überflügelt worden ist. — Im Jahr 1747, als Johann Ulrich Dürr noch Sonnenwirt war, hatte das Anwesen: 1 Wirtsstube, 3 Stuben à 4 Personen, 2 Kämmerlein à 2 Personen, 3 Kammern zu 4 Personen, 1 Kammer zu 2 Personen, also 30 Betten, und im Nebenhaus 16 Betten, dazu 11 Badkästen, 1 offen Bad zu 12 und 1 allgemein Bad zu 16 Personen. Engler hat dann 3 Zimmer tapezieren und mit Öfen versehen lassen. Er starb 80jährig im Jahr 1803. Dann kommt nochmals ein Dürr, der im Jahr 1813 stirbt.

Nun taucht ein ganz neues Geschlecht auf: *Joner.* Der Stammvater wanderte gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges aus der Schweiz ins Markgräflerland ein und betrieb eine Bäckerei in Feldberg. Seine Nachfahren waren auch Bäcker in Feldberg, dann in Niederweiler. Dort wurde im Jahr 1760 Johann Jakob Joner geboren, der das Glaserhandwerk erlernte und sich im Jahr 1784 mit Katharina Büchelin aus Badenweiler verheiratete. Die beiden erwarben die „Sonne", er starb aber schon 1814. Der Sohn, auch Johann Jakob, war ein rühriger, unternehmungslustiger Mann, dem Badenweiler viel zu verdanken hat (Urgroßvater des Verfassers). Die Chronik des Badearztes Dr. G. Wever meldet vom Jahr 1823: Badwirt Schnell, kurzfristig Pächter auf der „Stadt Karlsruhe", tritt mit der Herrschaft in Unterhandlung wegen Abgabe eines

Platzes zum Bau eines Gasthofes. 1824 hat Schnell den Bau beendet und ihm den Namen *Römerbad* gegeben. Gleich darauf geriet er in Gant (Konkurs) und J. J. Joner kaufte das Anwesen, das er und seine Söhne erheblich erweiterten und verbesserten. Der Chronist lobt den aussichtsreichen Platz des Gasthofes und begrüßt es, daß nun auch die anderen Wirte sich anstrengen, ihre Betriebe zu verbessern.

Von den Gebrüdern Joner war Ludwig wohl der Befähigste, er war Bürgermeister von Badenweiler von 1853—1868. Vorher schon, 1846, wurde das „Römerbad" vergrößert. Bei den Bauarbeiten stürzte der junge Ludwig vom Gerüst und brach ein Bein, das amputiert werden mußte. Der Dichter-Arzt Justinus Kerner, der mehrfach Gast im Römerbad war, schrieb der Mutter einen herzlichen Beileidsbrief. Eine ganz erhebliche Vergrößerung erlebte das Hotel 1880/81, doch als die Bauarbeiten vollendet waren, starb Ludwig Joner am 21. Mai 1881. Seine energische Frau (Berta, geb. Herbster) eröffnete das Hotel am 15. Juni 1881. — Im Jahr 1906 wurde der Westbau des Hauses vollendet. Frau Joner, eine umsichtige, mutige Frau, wurde im Jahr 1924 anläßlich des 100jährigen Bestehens des Hotels zur Ehrenbürgerin von Badenweiler ernannt. Ihr Sohn Louis, geboren 1880, wurde ein tüchtiger, vielseitiger Hotelfachmann, der auch mehrere Ehrenämter in der Gemeinde und im badischen Hotelgewerbe inne hatte. Er starb am 14. April 1956. Seine Tochter und deren Gatte sind bestrebt, die Joner-Tradition fortzusetzen und dem Gast den Aufenthalt in Badenweiler so angenehm wie möglich zu gestalten. Zu diesem Zweck wurde auch im Park des Hotels ein Schwimmbassin mit Thermalwasser angelegt. Die reiche Versorgung mit Thermalwasser verdankt das Hotel dem Umstand, daß der „Sonnenwirt" Johann Jakob Joner, dessen „Badhaus" von alten Zeiten her bestens mit „Badwasser" versehen war, einen großen Teil davon mit in seinen neuen Römerbad-Gasthof hinüber leiten konnte. Der älteste „Führer" von Badenweiler, vom Jahr 1873, gibt an, der Gasthof zum Römerbad habe 48 Zimmer und 18 Badkabinette; gerühmt wird der Speisesaal. Jetzt hat das Hotel 175 Betten und eine Anzahl von Räumen und Einrichtungen, die der Bequemlichkeit des Gastes dienen.

J. J. Joner verkaufte im Jahr 1827 sein Badwirtshaus zur Sonne an Johann Eckerlin von Britzingen, der dort mit seiner Frau, Anna Maria Braun aus Betberg, wirtschaftete, bis der Staat (der Badfonds) das Anwesen kaufte und bald darauf abbrechen ließ. Denn man wollte dort Thermalschwimmbäder anlegen, deren Erstellung sich durch den Krieg von 1870/71 verzögerte. Für Eckerlin mußte eine andere Bleibe gefunden werden. Der Staat (der Badfonds) kaufte ihm ein Anwesen in höherer Lage, die jetzige Sonne. Wer dieses Haus erbaut hat, konnte ich nicht feststellen. Bei einer Dachreparatur fand sich ein Ziegel mit der Jahreszahl 1784, und am Nordgiebel des Altbaues soll eine Zahl 1774 sichtbar gewesen sein. Die erste Nachricht über das Anwesen finde ich 1810. Da war das Bergwerk Haus Baden an zwei Schweizer verpachtet, Klais und Dr. Sulzer. Letzterer war Apotheker und stellte auch künstliche Mineralwässer her, die er in ansehnlichen Mengen nach auswärts schickte. Sein Laboratorium war da, wo jetzt die Sonne ist. — Im Januar 1835 gründete Adam Fackler die erste Brauerei hier, ihm folgte Jakob Joner, Bruder des Bürgermeisters.

Nach dem Tod des Eckerlin übernahm J. F. Reinhardt-Buss die Sonne, die hauptsächlich aus dem Wirtschaftsraum bestand; ein Führer von 1883 schreibt, „6 Zimmer für bescheidene Ansprüche" seien vorhanden. Nach dem Tod des Reinhardt-Buss

Badenweiler nach 1811 nach einem engl. Stich

(1885) übernahm sein Sohn Fritz die Sonne. Er war ein geschickter Koch und ein witziger Gastgeber. Er verlobte sich im Jahr 1890 mit Sophie Meissburger, Tochter des Bierbrauers Josef Meissburger. Das energische Paar vergrößerte das Anwesen rasch. Zunächst entstand ein Saalbau mit 8 Fremdenzimmern, der später mit dem Altbau fest verbunden wurde. Ein Prospekt vom Jahr 1908 zeigt, daß die Sonne damals 16 Fremdenzimmer hatte, zum Teil mit gedeckter Veranda. Die Tochter Sophie Reinhardt heiratete den Sohn des Bürgermeisters von Niederweiler, Fritz Fischer. Diesem tüchtigen Paar sind weitere Vergrößerungen und Verbesserungen des Hotels Sonne zu verdanken. Später kaufte die Familie Fischer auch das Hotel Meissburger (jetzt Post).

Wir haben bisher nur davon gesprochen, wie unternehmungslustige Leute, vom alten Hod bis zu den Bauherren unserer Tage, bestrebt waren bzw. bestrebt sind, Badegäste aufzunehmen und zu betreuen. Wir haben aber noch kaum erwähnt, in welch großem Maße die Herrschaft, die Regierung, an der Emporbringung unseres Ortes beteiligt war. — Wir lasen oben schon, daß das staatliche Eisenwerk Oberweiler die Badquelle neu fassen ließ, und wir wissen, daß die jeweiligen Amtmänner oder Oberamtsverweser sich stark für den Bergbau einsetzten und daß ihnen auch befohlen ward, sich um die Badwirtshäuser zu kümmern. Denn über diese gab's allerlei Klagen. Die Badgäste, meist Basler, beklagten sich über die primitiven Zimmer, über die Verpflegung und über „miserable Bedienung". Der Landvogt Philipp Weimar von Traubnitz, der in den Jahren 1714—1724 das Amt Badenweiler verwaltet und im Amtshaus, dem nachmaligen Palais (jetzt Landespolizei) wohnt, schlägt dem Landesherren vor, das Gebäude in ein „fürstliches

Badenweiler im Jahre 1838 nach einem Stahlstich von L. Maier

Bad" zu verwandeln; ein Plan (Riß) war schon gezeichnet; der Bädertrakt sollte sich bis in die Gegend des jetzigen Hotel Römerbad erstrecken. Der Landvogt will seinen Amtssitz nach Müllheim verlegen, dort ist ein passendes Anwesen zu kaufen. Seine Pläne werden nicht genehmigt. Zum Schluß seiner Tätigkeit noch folgende Aktennotiz: „Außerdem soll den 4 Badwürthen bei Verlust der Badgerechtigkeit die Auflage gemacht werden, zu 2 Zimmern einen Ofen zu stellen, sich mit guten Kellern, altem Wein, Betten und Aufwartung zu versehen."

Nachfolger des Landvogtes war der Hofrat Johann Christoph Cellarius. Wir wollen vorwegnehmen, daß es ihm gelungen ist, mit seinem Amt nach Müllheim überzusiedeln. — In diesen Jahren kümmerte sich der Landesfürst, Markgraf Karl Wilhelm, stark um das Gedeihen Badenweilers, auch förderte er die kleinen Bäder Fischingen und Sulzburg und setzte große Hoffnungen auf den Bergbau. Im Jahr 1715 gründete er die Stadt Karlsruhe. Im Jahr 1717 kam der Markgraf ins Oberland. Die Chronik meldet: „Als Ihre Hochfürstliche Durchlaucht, unser gnädigster Fürst und Herr jüngst in dero Oberlanden und in der Herrschaft Badenweiler gewesen sind ... Unkösten drauf gegangen 204 Gulden 50 Kreuzer. Davon trifft es die Vogtey Badenweiler 16 Gulden 46 Kr."

Im Jahr 1724 weilte der junge Erbprinz Friedrich hier, sein Begleiter war der Landphysikus Dr. Sultzer. Der Prinz, der den Arm gebrochen hat, benützt das Thermalwasser und nach wenigen Tagen kann er den Löffel wieder zum Munde führen und sogar schreiben. Dr. Sultzer untersucht auch das Wasser und läßt sich zu einer Nachgrabung 2 Steiger geben. 1727 heiratet der Erbprinz; 1729 weilt er wieder hier und übernachtet im neu erbauten Gasthof zum

Badenweiler nach 1811 nach einem alten Stich

Ochsen in Müllheim, wo eine Ehrenwache von 50 Mann aufgestellt ward. Der Trommler, ein Bergmann aus Badenweiler, erhielt aus der Gemeindekasse einen Gulden. Drei Jahre darauf starb der Erbprinz, ein dreijähriges Söhnchen hinterlassend, den nachmaligen ersten Großherzog Karl Friedrich.

Im Jahr 1733 begann der polnische Erbfolgekrieg. Französische und kaiserliche Truppen verlangten gewaltige Kriegslieferungen, doch hat Hofrat Cellarius durch geschickte Verhandlungen manche Härten gemildert. Im Jahr 1738 starb Markgraf Karl Wilhelm; das Land wurde verwaltet von seiner Witwe und von seinem Bruder, dem „Landesadministrator" Karl August. Ihm wurde in Müllheim ein feierlicher Empfang zuteil, und viel Wein aus den fürstlichen Kellern floß durch die Kehlen der Markgräfler. Im Jahr 1738 weilte der leutselige Fürst zur Badekur in Badenweiler; vor seiner Ankunft wurde die Straße nach Niederweiler (Römerstraße-Schloßbergstraße) „in einen rechten, dauerhaften Zustand" gesetzt. Im Jahr 1743 kam Karl August noch einmal ins Oberland, dann legte er die Zügel der Regierung in die Hände seines 18jährigen Großneffen Karl Friedrich.

Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, das segensreiche Wirken des großen Markgrafen ausführlich zu schildern und die vielen Kulturfortschritte, die unter seiner langen Regierungszeit gemacht worden sind, aufzuzählen. Wir müssen uns mit dem begnügen, was für Badenweilers Gedeihen von Wichtigkeit ist.

Im Jahr 1748 war der Fürst zum ersten Male in Müllheim und Badenweiler. Im Jahr 1756 erhob er unsern Ort zum Marktflecken, und am 26. Oktober desselben Jahres wurde der erste Jahrmarkt abgehalten. In den Jahren 1734 bis 1760 verwaltete der Hofrat Johann Michael Salzer die Herrschaft Badenweiler. Aus einem Bericht, den der Oberamtsverweser im Jahr 1754 an den Fürsten schickte, entnehmen wir interessante Einzelheiten über Alt-Badenweiler. Der Ort hat nur 38 Haushaltungen, ist also bedeu-

Badenweiler von der Burgruine 1. phot. Schwarzweber

tend kleiner als Oberweiler mit 73 Haushaltungen. Die Einwohner sind „stille, gute und folgsame Leute, sie wissen nichts vom Schwelgen, vermutlich, weil sie dazu wenig Zeit und Mittel besitzen. Die vornehmste Nahrung besteht in dem Bau ihrer bergichten und rauhen Güter, unter welchen sich gleichwohl treffliche Matten, die von dem Badwasser ihre Wässerung erhalten, zu einer kleinen Viehzucht verhelfen. Einige bauen Wein, andere verdienen ihr Brot mit Holzmachen. Es sind daneben allda *vier Badwirte*, die, wenn sie wollten, nicht nur für sich jährlich ein ehrliches verdienen, sondern ihren Mitbürgern zu einem Stücklein Brot verhelfen könnten. Allein, sie schicken sich hierzu lange nicht so, wie es sein sollte. Badenweiler ist also ein armer Ort. . . ."

Der besorgte Oberamtmann, der seinen Schutzbefohlenen besseren Verdienst verschaffen möchte, regt an, die Regierung möge selbst ein Badhaus bauen, damit dadurch Badenweiler in größeren Flor käme und einer Anzahl von Untertanen „zu einem desto besseren Brot" geholfen würde. Schließlich rät Salzer dringend, die alten Silber- und Bleierzgruben der Gegend an sachverständige Leute gegen Entrichtung eines Zehnten zu verpachten, so daß die armen Leute der Umgebung als Erzknappen ihren Unterhalt verdienen könnten.

Die Badwirte scheinen sich nun doch einige Mühe gegeben zu haben, denn bald darauf wurde die erste Reklame-Schrift für Badenweiler gedruckt und in Basel, Frei-

Fortsetzung 2. Badenweiler von der Burgruine phot. Schwarzweber

burg, Breisach, Straßburg und Mülhausen verteilt. Sie lautet:

„Das Hochfürstl. Margg. Baaden-Durlachische Oberamt der Herrschaft Badenweiler teilt einem geehrten Publico mit, daß man in Badenweiler bereit sei, den Gästen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Auch ist der nach Badenweiler führende rauhe Weg ausgebessert und der Ort würcklich aufgeputzt und gepflastert." — Es seien Spazierwege, Kegelbahnen und eine Schießstätte vorhanden, selbst ein Billard. Die Wirte seien angehalten, die Gäste mit besserem Essen zu versehen, die gnädige Landesherrschaft habe die Jagd für Liebhaber freigegeben und auf dem Weiher beim Eisenwerk Oberweiler stände ein Schifflein zur Verfügung. Schließlich werden diejenigen „Ehren-Personen", welche wegen gewisser Anstände aus früheren Jahren die Lust, wiederzukommen, verloren haben, gebeten, sich wieder einzufinden.

Aus dem Jahr 1757 ist uns die erste Fremdenliste erhalten, die „Consignatio dererjenigen Persohnen, welche in dem 1757er Jahr zu Baadenweyler das alldasige Baad gebraucht haben". Wir schreiben die Liste hier nicht ab, sondern stellen fest, daß man 108 Kurgäste zählte, von denen 101 aus Basel sind. Da treffen wir bekannte Namen: Herr Stähelin, Herr Häussler und dessen Frau Liebstin, Herr Burckhardt, Herr Imhof, Herr Notarius Trölin und dessen Frau Liebstin, 2 ohnbenahmte Jungfern, Herr Candidat N. N. Dann finden wir einige Gäste aus der Kaiserstuhl-Ge-

gend, z. B. den Vogt Enderlin aus Bötzingen mit Sohn. „Die Baad-Gäste aus der Herrschaft Badenweiler, die wegen genießender Baad-Pfennigs-Freyheit nicht benennet worden", würden unsere Liste noch ein wenig vermehren.

Die Reklame für den Kurort geht weiter, selbst „Zeitungsblätter", werden jetzt dazu benützt, und ein flugblattähnliches „Avertissement" teilt im Jahr 1760 in geschraubtem Deutsch mit, daß die Preise der Badewirte noch mäßig seien und daß man gern eine Chaise oder Kutsche sowohl nach Basel als nach anderen Orten sende, um die Gäste für einen billigen Preis abzuholen. Vom Rhein ab sei die Kutsche völlig unentgeltlich.

Im Jahr 1760 wurde Hofrat Wielandt Oberamtsverweser. Er revidierte im Juni 1761 die Badwirtshäuser und berichtete nach Karlsruhe:

Revision: Der Sonnenwirt Engler hat 3 neue, artige Zimmer einbauen lassen, Türen und Fenster in Ordnung und beschlüssig (abschließbar). Oefen noch passabel. Vorhanden sind Wirtsstube und Comptoir ... Sonne hat Köchin und ein Billard.

Carlsruh Wirt hat kochen gelernt (Salzer hat ihn nämlich in einen Gasthof nach Straßburg geschickt).

Crone will eine Köchin engagieren.

Vom Juli 1767 haben wir einen Brief, den wir den Lesern nicht vorenthalten möchten. Er ist an die Vorgesetzten gerichtet, also an die Vögte und Stabhalter und lautet: „Das Oberamt hat mißfällig vernehmen müssen, daß in Badenweiler zu lange getanzt wird. Allerhand junges Volk (Burschen und Mädchen) sitzen in den Wirtshäusern, um dann mit ausgelassenstem Geschrei nach Hause zu kehren und unterwegs noch allerlei Unfug treiben. Da nun dergleichen Betragen wider alle Ehrbarkeit streitet und die in dem Ort des Baadens wegen sich befindlichen Ehrengäste hierdurch in ihrer Ruhe gestört werden, so habt ihr (die Vögte usw.) gleichbalden an versammelte Gemeinde zu verkünden, daß außer denen im Ort der Baad Cur halber sich befindenden Gästen keinem Inländischen gestattet sein soll, abends nach 8 Uhr ein Bad zu nehmen. Baadgästen ist Musik und Tanz zu ihrer Ergötzlichkeit bis 10 Uhr gestattet. Inländer haben um 9 Uhr Badenweiler zu verlassen bei 10 Reichsthaler Strafe. Der Wirth soll die Wächter holen lassen ... Nach 9 Uhr dürfen die Bewohner von Niederweiler, Müllheim, Dattingen, Laufen und Buggingen den Ort nicht mehr betreten."

Wir haben diesen Erlaß gern ausführlich gebracht, weil die Lärmbekämpfung in unserem Kurort wiederum in der Gegenwart eine große Rolle spielt.

In den Jahren 1780—83 wurde an Stelle einer durch die Franzosenkriege stark beschädigte Kirche ein kleineres schlichtes Gotteshaus erbaut. Der Markgraf hatte damals die Absicht, das alte Oberamthaus zu einem fürstlichen Absteigequartier auszubauen. Die nötigen Steine wurden vom „Gmür" oder „Sennbuck" hergeholt, dabei stieß man auf festes Mauerwerk und entdeckte die *Römischen Bäder*. Der Landesherr verzichtete auf den Umbau des Amthauses und bewilligte dafür Geld zur Freilegung und Ueberdachung der kostbaren Ruine. Nun wurden nicht nur die Einwohner der Nachbarstädte, sondern auch viele Gelehrte Mitteleuropas auf Badenweiler aufmerksam, sie kamen und staunten. Die Badwirte machten gute Geschäfte, aber doch konnte sich kein Unternehmer entschließen, einen neuen Gasthof zu bauen, trotzdem die Regierung einen Bauplatz unentgeltlich zur Verfügung stellen wollte.

Die französische Revolution von 1789 und die nachfolgenden Kriege, auf welche wir nicht eingehen wollen, schädigten Badenweilers Entwicklung sehr. — Als dann Napoleon auf der Höhe seiner Macht stand, heiratete seine Adoptivtochter Stephanie

(Beauharnais) den Erbprinzen und späteren Großherzog Karl, den Enkel Karl Friedrichs. Die junge, schöne Fürstin besuchte Badenweiler mehrfach und fand viel Gefallen an Ausflügen in die herrliche Umgebung. In späterer Zeit, 1856, besuchte der König von Preußen die (längst verwitwete) Fürstin hier.

Ein Kurgast, der sehr viel Interesse für Badenweiler hatte, war Badens großer Architekt Friedrich Weinbrenner. Er wollte die römische Badruine im antiken Stil wieder aufbauen, er entwarf einen Ortsbauplan und sorgte dafür, daß der Kirchhof von der Kirche weg an einen entlegeneren Ort verlegt wurde. Weinbrenner dürfte im Jahr 1811 erstmalig die Badekur hier gebraucht haben.

Im Jahr 1822 erhielt Badenweiler eine Apotheke, deren Inhaber sich bald „Hofapotheker" nennen durfte und in seinem neuen Haus auch (die ersten) Privatzimmer für Kurgäste abgab. Dann folgte der Bau des Römerbad-Gasthofes, die Schaffung des Kurparks und 1853 die Eröffnung des Kurhauses.

Wir haben schon mehrfach von der Gunst und Fürsorge gesprochen, die fürstliche Personen unserm Ort haben angedeihen lassen. In hohem Maße war das bei Großherzog Leopold der Fall, der mehrfach hier weilte, besonders lang im Jahr 1842, und der den Bau des Kurhauses genehmigte. Die Fertigstellung dieses „Konversationshauses" im Jahr 1853 bedeutete einen großen Fortschritt in der Entwicklung Badenweilers; jetzt allerdings genügt der Bau den modernen Ansprüchen nicht mehr ganz. Im Jahr 1853 kam auch die erste Kurkapelle hierher, ihre Mitglieder waren Böhmen und wurden vom Badfonds bezahlt.

Über diese Geldquelle muß hier noch einiges gesagt werden. In Baden-Baden befand sich eine gutbesuchte Spielbank, deren Pächter eine große Summe an den badischen Staat bezahlte. Die Pachtgelder flossen größtenteils in die „Badeanstaltenkasse" und wurden zur Verschönerung der beiden größten Badeorte des Landes und zum Straßenbau verwandt. In Badenweiler nannte man die wohltätige Kasse, aus der so viele Mittel flossen, den „Badfonds". Einmal fand ich auch den Ausdruck „Großherzogliches Hazardspielgeld".

In Badenweilers Geschichte wird der Badfonds im Jahr 1811 erstmalig erwähnt, es werden aus ihm fast 10 000 Gulden entnommen zum Bau des Belvedere. Im Jahr 1819 bitten die Badwirte um Unterstützung aus den „Spieltaxen von Baden". Das Geld sollte zur Verschönerung des Ortes Verwendung finden, doch blieb das Gesuch unberücksichtigt. Bald darauf, 1824, ordnete Großherzog Ludwig an, daß die ganze herrschaftliche Schloßmatte auf Kosten der Badeanstaltenkasse in Anlagen umgewandelt werde. Auch spätere Vergrößerungen des Kurparks haben noch Tausende von Gulden gekostet, und der Gehalt des Gartendirektors wurde aus dem Badfonds bestritten. — Der Badeanstaltenkasse ist auch die Erschließung von Badenweilers Umgebung zu verdanken. Außer einigen Spazierwegen wurde im Jahr 1854 die aussichtsreiche Straße nach dem Dorf Sehringen und darüber hinaus gebaut (Hexmatt-Alpenaussicht), 1856 wurde mit dem Bau der Oelbergstraße begonnen, die Badenweiler mit Niederweiler und Müllheim verbindet; hierfür wurden 65 000 Gulden ausgegeben. Für die Verbesserung der Poststraße Baden-Ober-, Niederweiler bezahlte der Badfonds 6 000 Gulden. Der Zuschuß zur Blauenstraße betrug 12 000 Gulden. Schließlich folgte die Straße nach Schweighof, die „Badstraße" genannt wird. Auch für kulturelle Zwecke hatte der Badfonds Geld übrig; im Jahr 1849 wurden 14 000 Gulden bewilligt zum Bau einer katholischen Kapelle. Die Spielbank in Baden-Baden wurde im

Jahr 1872 aufgelöst, doch war noch so viel Kapital vorhanden, daß im Jahr 1882/83 die Wandelhalle im Kurpark erstellt werden konnte.

Im Jahr 1836 hat sich der Arzt Dr. Gustav Wever hier niedergelassen und 1840 ein eigenes Haus gebaut, in welchem er auch Zimmer an Kurgäste vermietete. Er ist im Jahr 1842 zum großherzogl. Badearzt ernannt worden. Wever war ein sehr tätiger, hochgebildeter Mann. Schon im Jahr 1843 gab er ein Buch heraus „Badenweiler mit seinen Umgebungen", das heute noch sehr lesenswert ist. Im Jahr 1868, kurz vor seiner Übersiedelung nach Freiburg, erschien seine „Chronik der Vogtei Badenweiler", ein unschätzbares Werk! Wevers Haus, natürlich mehrfach verändert, ist das jetzige Schwarzwaldhotel. Im Jahr 1861 wurde Dr. A. Siegel Badearzt von Badenweiler. Er kaufte den stattlichen Gasthof zur Krone, gab aber da nur Privatwohnungen ab. Siegel hat sich Verdienste erworben um den Bau der Thermalschwimmbäder (Baubeginn 1870). Sein Nachfolger war Medizinalrat Dr. Neumann (1890—1900), dessen Assistent war Dr. A. Fraenkel, der sich bald selbständig machte und das *Strophantin* erfand. Fraenkel starb als Universitätsprofessor in Heidelberg. Neumanns Nachfolger war Dr. Joseph Schwoerer, der energisch und erfolgreich für die Erweiterung und Modernisierung der Bäder eintrat (Markgrafenbad 1908). — Nach 1918 gab es natürlich keine großherzogl. Badeärzte mehr. — Ein Arzt von Format war auch Medizinalrat Dr. Thomas, der im medizinischen Schrifttum mehrere Arbeiten über Badenweiler veröffentlichte. Der 56. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte widmete er im Jahr 1883 eine Schrift, einen Führer gewissermaßen, der auf 35 Seiten alles Wesentliche bringt, was über Badenweiler zu sagen ist.

Vorher war (1877) Badenweiler schon Kongreßort des Deutschen Weinbauvereins. Und nun wollen wir kurz von Jahren des Fortschrittes berichten. Im Jahr 1896 wurde im Beisein der Badischen ersten und zweiten Kammer die Lokalbahn von Müllheim nach Badenweiler eröffnet, damit endete die Zeit der romantischen gelben Postkutsche, und auch die Hotel-Omnibusse hatten wenig mehr zu tun. — 1898 weiht man in Anwesenheit des Großherzogspaares die neue evangelischen Kirche ein. 1899 weilte die junge Königin von Holland mit ihrer Mutter lange Zeit im nahen Schloß Haus Baden. 1902 nahm im gleichen Hotel die deutsche Kaiserin mit ihren jüngsten Kindern einen langen Kuraufenthalt.

Seit Jahrzehnten wahrt eine „Kurkommission", seit 1885 „Badkomité" genannt, die Interessen des Kurortes. Vorsitzender dieses Gremiums war der Oberamtmann, Mitglieder waren der Bürgermeister und etwa vier von der Bevölkerung gewählte Herren. Einem von diesen lag es ob, die Kurtaxe einziehen zu lassen und zu verrechnen, ein anderer hatte die „Vergnügungen" zu besorgen, also Tanz, Parkbeleuchtung, Feuerwerk. Im Jahr 1906 trat das alte Badkomité zurück und ein Kurkommissär wurde berufen, der erste war Hermann Stegemann. Ihm folgten die zweiten Beamten des Landratsamtes (Dr. Keller, Dr. Benzinger, Bader), dann Louis Joner und Major Fernow. Dann ward der jeweilige Bürgermeister auch Kurdirektor bis 1951. Von diesem Zeitpunkt ab leitet Dr. Gerd Wagner mit Erfolg unsere Kurverwaltung und hat sich auch sehr verdient gemacht durch seine Bemühungen um die Lärmbekämpfung.

Die Bautätigkeit war in den letzten Jahren sehr rege, darum verfügt jetzt Badenweiler über mehr als 3 700 Betten. Für die Entwicklung des Kurortes sind die Frequenzziffern sehr aufschlußreich. Wir wollen den Leser nicht mit vielen Zahlen

Badenweiler, das neue Markgrafenbad phot. Kurverwaltung

quälen, doch mehrfach muß die Besucherzahl doch erwähnt werden.

Im Jahr 1878 hatte Badenweiler 3236 Gäste. Und es dauerte bis 1895, bis die Zahl 4 000 überschritten wurde. Im Bericht des Badkomités heißt es: ein gutes Jahr, 4841 Gäste. Im Frühling Tagung des Oberrheinischen Geolog. Vereins; Erbgroßherzog, Großherzog, Großherzog von Luxemburg und König von Schweden hier. Musik der Mülhauser Dragoner bis 15. Oktober. — Hauptversammlung des Vereins Schwarzwälder Gastwirte. — Jedoch Rückschlag 1897: sehr schlechtes Wetter. Am 1. Okt. war die Saison beendet. 4288 Kurgäste.

Im Jahr 1903 wurde die Gästezahl von 5000 erstmalig überschritten; 5019, darunter 304 Russen und 154 Holländer. Dann steigt die Gästezahl stetig an bis zum ersten Weltkrieg.

Es sind zwischen den Jahren 1906 und 1914 noch einige Ereignisse zu notieren, die für Badenweilers Entwicklung bedeutungsvoll sind. 1906 wurde die Markgrafenstraße fertiggestellt, die viel Baugelände im Westen des Kurortes erschlossen hat. 1908 wurde das vergrößerte Badehaus, jetzt Markgrafenbad geheißen, in Betrieb genommen. 1910 wurde das Verwaltungsgebäude eingeweiht, das Rathaus, Kurverwaltung und Post beherbergt (die Post baut augenblicklich ein eigenes Gebäude). Im gleichen Jahr wurde die Kanalisation des Ortes fertig. An verantwortlicher Stelle stand damals Bürgermeister Bertschin (1898—1919), doch wollen wir auch nicht der Fürsorge des badischen Staates vergessen, der unsern Ort stets förderte.

Im Krieg war Badenweiler Lazarettort, daher nur wenige Kurgäste. Im Jahr 1925 waren's wieder 7857; das Jahr 1937 brachte uns 23 643 Gäste. Dann kam der 2. Weltkrieg mit seinen Folgen, doch im Jahr 1949 hatte Badenweiler immerhin 14 128 Be-

Badenweiler, die neue katholische St. Peterskirche phot. Kurverwaltung

sucher, obwohl einige Anwesen noch von Franzosen besetzt waren. Dann erlebten wir einen unerhörten Anstieg der Gästezahl. Im Jahr 1957 waren es 42 180; das Markgrafenbad war diesem Ansturm nicht mehr gewachsen, es *mußte* erweitert werden.

Bäderverwalter Kurt Baumgartner schreibt darüber:

Von vornherein stand fest, daß eine solche Erweiterung und Umgestaltung über das Architektonische hinaus zunächst auch betriebswirtschaftlich, d. h. nach dem Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit, durchdacht werden mußte. Als Grundlage für die bauliche Planung diente ein genaues, für jede einzelne Abteilung nach ihren Funktionen durchdachtes und klar umrissenes Raumprogramm. Dem Programm lagen die Erkenntnisse und Erfahrungen im eigenen Betrieb und die in anderen Heilbädern gemachten Beobachtungen zugrunde. Die Aufgabe bestand zunächst darin, die einzelnen Abteilungen in sich und zueinander in der bädertechnischen Betriebsorganisation so zu gestalten, daß ein zweckmäßiges und dabei rationelles Arbeiten möglich ist. Außerdem galt es, die Fortschritte und Erkenntnisse in der Balneologie, verbunden mit den speziellen Wünschen der Badeärzte, zu berücksichtigen. Wahrlich, eine nicht einfache Aufgabe.

Mit dem baulich hervorragend gelungenen neuen Kurmittelhaus, in dem das Hallenbewegungsbad, die Fango- und Unterwassermassage-Abteilungen liegen, und durch die völlige Umgestaltung des alten Badehauses ist diese Aufgabe restlos gelöst worden.

Über 70 Behandlungsräume und nahezu 200 Ruhe- und Umkleidekabinen, Aufenthalts- und Warteräume sind in der gesam-

Badenweiler, offenes Thermalschwimmbad phot. Röhrig

ten Anlage untergebracht und übersichtlich zu einander gegliedert.

Die Eröffnung des neuen Markgrafenbades fand am 8. Juni 1958 statt.

Die Thermalquelle wurde in den Jahren 1868/71 durch den Eisenbahningenieur R. Gerwig, den Erbauer der Schwarzwaldbahn, richtig gefaßt. Vorher hatte jedes Badhaus seine eigene, recht primitiv gefaßte Quelle. Jetzt beträgt die Quellschüttung 15 Liter in der Sekunde und die Temperatur ist 26,4° C. Eine zweite Quelle schüttet bei 20° C 2 Liter in der Sekunde und kommt dem Sportbad in der Talsohle zugute, das im Jahre 1939 eröffnet wurde. In landschaftlich schöner Lage und vollkommen windgeschützt fängt es die Sonnenstrahlen wie in einem Hohlspiegel auf. Das große Becken, die Abteilung für Nichtschwimmer und das Planschbecken für Kinder fassen zusammen 3000 cbm Wasser. An warmen Sommertagen weist das Sportbad einen außerordentlich guten Besuch auf. Es wäre wünschenswert, wenn noch mehr Thermalwasser gefunden würde, denn allein die herrliche Landschaft um Badenweiler wird alljährlich mehr und mehr Gäste anlocken, so daß später nochmals mit einer Vergrößerung des Bäderbaues gerechnet werden muß.

Neueste Literatur:

Kurdirektor Dr. Gerd Wagner: Bekenntnis zum Heilbad. Juni 1958.

Horst Linde u. Rudolf Geier (die Architekten): Über den Bau des Markgrafenbades. Juni 1958.

Kurt Baumgartner: Die Entwicklung des Badebetriebes. August 1958. Diese 3 Arbeiten im Kur- und Badeblatt, Badenweiler.

Johannes Helm: Badenweiler; vom Kurbad der Antike zum Kurbad der Moderne. O. J.

Ernst Scheffelt: Die Thermalquelle von Badenweiler; 1960.

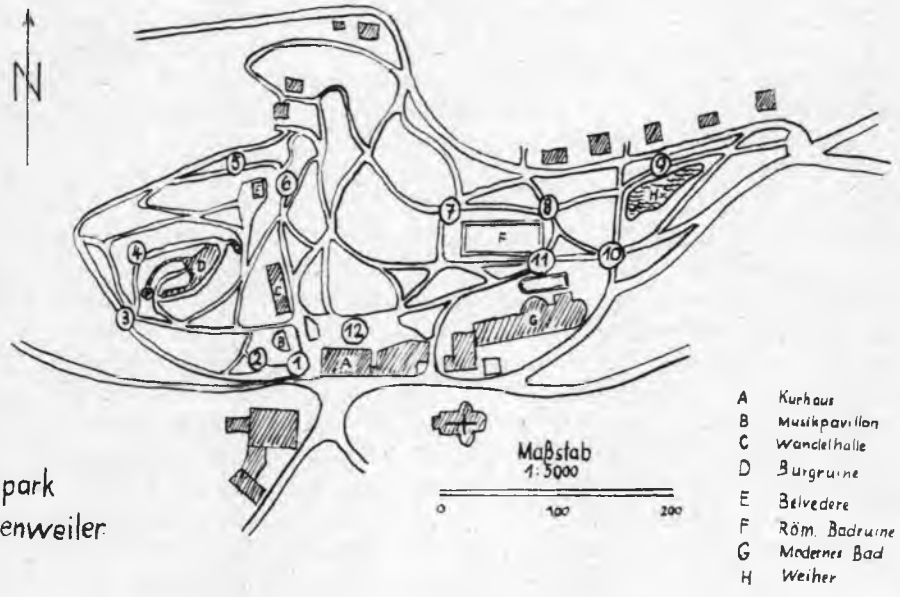
Dietrich Berg und Hugo Genser: Geologische Voraussetzungen und hydrogeologische Deutung der Thermen von Badenweiler. Mitt. oberrhein. geol. Ver. 1961.

Ein Ratgeber für Ärzte

Vor ein paar Jahren hat die „Arbeitsgemeinschaft der Heilbäder, Heilklimatischen Kurorte und Kneippkurorte in Baden-Württemberg", die dem Deutschen Bäderverband angehört, ihren Sitz in Wildbad und ihre Geschäftsführung in Freiburg hat, einen *„Ratgeber für Ärzte"* unter dem Titel *„Heilung und Erholung in den Bädern und Kurorten von Baden-Württemberg"* herausgegeben, in dem alle Bade- und Kurorte aufgeführt sind und deren Bedeutung dargestellt wird. Es ist schon außerordentlich erstaunlich, wieviel Mineral- und Moorbäder, heilklimatische Kurorte, Kneippkurorte und Kneippkuranstalten und sonstige Kurbetriebe in Baden-Württemberg vorhanden sind. In einer neuen Auflage ist diese sehr brauchbare Schrift vor kurzem wieder erschienen, die auch typographisch einen sehr guten Eindruck macht. Sie ist beim badischen Fremdenverkehrsverband in Freiburg erhältlich und bildet eine praktische Ergänzung dieses badischen Bäderheftes. oes

Badenweilers Kurpark und seine Sehenswürdigkeiten

Von Johannes Helm, Sehringen, Kr. Müllheim/Baden



Der Kurpark
zu Badenweiler

Wer seine Zuneigung dem Thermalkurort Badenweiler schenkt, tut es sicherlich nicht allein der heilkräftigen Therme wegen, tut es wohl auch nicht nur um der „himmlischen Landschaft" willen, in die der Ort eingebettet ist, sondern diese Sympathie geht aller Wahrscheinlichkeit zu einem guten Teil doch auch von den Anlagen des Kurparkes aus, ohne den Badenweiler eben nicht Badenweiler wäre. Deshalb ist eine Betrachtung dieses Ortes lückenhaft, wenn sie nicht ergänzt wird durch einen Überblick über den Kurpark und all seine Schätze, die er gewiß nicht auf einmal preisgibt, denn dazu sind sie viel zu zahlreich. Außerdem sind die Anlagen dem Wandel der Jahreszeiten unterworfen, wodurch sich dem Besucher im Frühling und im Sommer, im Herbst und im Winter jeweils ein anderes Bild bietet. So sollen diese Zeilen ein Versuch sein, die bewundernswerte Mannigfaltigkeit kaleidoskopartig zusammenzusehen, wollen sich bemühen, aus vielen Mosaiksteinchen den Gesamteindruck zu vermitteln, den der Kurpark bei seinen Gästen hinterläßt.

Ein kurzer Abriß der geschichtlichen Entwicklung des Parkes darf vorausgeschickt werden. Daran wird sich eine Übersicht über den botanischen Reichtum anschließen. Und endlich sollen die beiden historischen Denkmäler eine Würdigung finden, die der Kurpark umschließt: die Ruine der Burg Baden und die Anlage des römischen Bades.

1. Die geschichtliche Entwicklung

Die ältesten Teile unseres Kurparkes können auf ein Alter von etwa zweihundert Jahren zurückblicken. Als man unter der Regierung des Markgrafen Karl Friedrich (1746—1811) daran geht, den aufstrebenden Kurort den Heilungsuchenden nah und fern zu empfehlen, werden in den Werbeschriften

des Jahres 1756 schon „Spazierwege" ausdrücklich erwähnt. Die Anlage der sogenannten „Nußbaumallee" wird 1758 in Angriff genommen. Sie erstreckt sich vom heutigen Haupteingang des Kurparkes beim Kurhaus etwa in Nordsüdrichtung rund 150 Meter in den Park hinein bis unterhalb des Belvedere. Von den Nußbäumen ist jedoch nichts mehr zu sehen. An ihre Stelle sind Ahorn- und Lindenbäume getreten. Hier trifft sich das Kurpublikum zu allen Tageszeiten, vor allem aber während der Konzerte, die in dem 1925 erbauten Musikpavillon stattfinden. Kauflust versucht die etwas antiquiert wirkende Wandelhalle zu wecken. Die breitkronigen Linden und Ahorne bemühen sich, den bahnsteigartigen Charakter dieses Bauwerkes aus der wilhelminischen Epoche etwas zu mildern.

1810 werden die „Promenadenanlagen" erweitert. Am Hang des Schloßberges entsteht in den Jahren 1811 bis 1816 das „Belvedere" nach den Bauplänen des bekannten Karlsruher Architekten Weinbrenner. Neue Wege hinauf zur Burg und hinab zum römischen Bad ergänzen die vorhandenen.

1824 bis 1828 werden die herrschaftlichen Schloßmatten unterhalb des heutigen Kurhauses in den Park einbezogen. Wir wissen auch, nach welchen Grundsätzen der mit der Neugestaltung betraute Geh. Hofrat und Gartendirektor Zeyher von Schwetzingen vorging. Er wich hier von der herben Strenge französischer Gartenarchitektur, wie sie im Schwetzinger Schloßpark dominiert, ab und wandte sich dem Stil des „englischen Gartens" zu. Das mag dadurch bedingt gewesen sein, daß hier einmal die Form des Geländes kein unbeschränktes Walten wie in dem freien Raum der Ebene zuließ, dann aber auch dadurch, daß bereits zwei Punkte festlagen, um die herum sich alles nun gruppieren mußte: die Burgruine auf dem Berg droben und die Badruine drunten am Hang. Die Chronik Dr. Wevers berichtet dazu: „Da, wo vorher unebene, höckrige Wiesen, dichtes, unwegsames Gestrüpp war, ist ein prächtiger englischer Garten entstanden, der mit meisterhafter Umsicht und vielem Geschmack angelegt ist und dem Meister alle Ehre macht." Hofgärtner Adler, vorher beim Johanniter-Großpriorat in Heitersheim tätig, betreut in der Folgezeit die neugeschaffenen, nun schon recht ansehnlichen Anlagen.

Als eigentlicher Schöpfer des Kurparkes in seiner heutigen Gestalt jedoch ist der Großherzogliche Gartendirektor Ernst Krautinger anzusehen, der vom 2. 11. 1850 an als Pfleger der Anlagen seinen Dienst versieht. Er hat eine gründliche Ausbildung hinter sich und bringt außer dem gediegenen Fachwissen einen ungewöhnlichen Fleiß sowie einen beachtenswert guten Geschmack mit, den er durch verschiedene Auslandsreisen noch weiter entwickelt. Seine erste Verbesserung in Badenweilers Kurpark gilt der eingangs erwähnten Nußbaumallee, die er am Nordhang des Schloßberges entlang weiterführt bis zum Aussichtspunkt, an dem heute das Denkmal des Großherzogs Friedrich I. (errichtet 1912, geschaffen von Prof. Moest, Karlsruhe) steht. Später wird diese Allee zum Rundweg ausgebildet, der den Gästen Badenweilers als „Kaffeemühle" bekannt ist, denn auf dieser Promenade „dreht man seine Runden", sei es, um der Gesundheit zu dienen, sei es, um sich am bunten Wechsel entlang des Weges zu erfreuen.

Durch Geländeankauf und -tausch wird in den Jahren 1855 bis 1865 der Park nach Osten zu vergrößert. Als letzte Schöpfung erfolgt 1864 die Anlage des Schwanenweihers, der mit seinen Fischen, Enten und Schwänen, umrahmt von einer vielfältigen Flora, eine willkommene Zierde des Kurortes darstellt. Von 1870 an nimmt sich E. Krautinger auch des großherzoglichen Parkes an, der Anlagen rund um das sogenannte „Großherzogliche Palais" herum, die wir heute den „Kleinen Kurpark" oder den

Badenweiler, Kurpark, Blick zum Schwanenweiher phot. Helm

„Schloßpark" nennen. Er bekommt dafür den Titel „Großherzoglicher Hofgärtner". 1880 wird er zum Garteninspektor, am 16. 6. 1897 zum Gartendirektor ernannt. Kurz darauf tritt er in den erbetenen Ruhestand — 73 Jahre alt. Sein Lebenswerk hat dem Kurpark von Badenweiler gegolten. Eine schlichte Gedenktafel an der Rundallee erinnert den Besucher an diesen verdienstvollen Mann.

Die Nachfolger Krautingers haben sein Werk gewahrt. Wir nennen Ernst Krautingers Sohn, ebenfalls Ernst Krautinger heißend, der den Vater in Krankheitstagen vertreten hat, dann Nohl, Göller, Simon, F. Bischoff, W. Seipp und heute B. Müller. In den Jahren 1953/54 hat außerdem Gartendirektor Rieger von Baden-Baden sein Wissen und seine Erfahrung für die Gestaltung des Kurparkes in Badenweiler zur Verfügung gestellt. Am Gesamtcharakter ist nichts geändert worden. Daß man hier und da verjüngend hat eingreifen müssen, darf man nicht als negative Entwicklung werten. Bäume wachsen, werden alt, werden krank oder bedrohen andere in ihrer Nachbarschaft. So ist vor allem nach dem zweiten Weltkrieg eine umfassende „Reinigung" des Parkes notwendig gewesen. Aber schon spürt und sieht man bereits wieder, wie sich

Badenweiler, Kurpark, vom Konzertplatz zur Burgruine phot. Helm

das Neue in das Alte einfügen wird. Der Gartengestalter muß — heute wie zu Krautingers Zeiten — den Blick über das Gegenwärtige hinaus in die Zukunft richten Denn die neu gepflanzten Baumgruppen werden erst in Jahrzehnten das Bild bieten, das man sich vorstellt. Dazu treten die mannigfaltigen Arbeiten, die der Pflege des augenblicklichen Bestandes dienen, der Erhaltung dessen, was der Erhaltung wert ist. Der „Baumchirurg" rettet manchen alten Baum, der sonst der Säge zum Opfer fallen müßte. Im Treibhaus gilt es, die Nachzucht vorzubereiten, am Schreibtisch ist die verwaltungstechnische Seite der Arbeit zu bewältigen. Die Kurparkverwaltung hat sich eingeschaltet in den Samentausch mit vielen botanischen Gärten. Aus aller Welt kommen dadurch Seltenheiten zu uns, und umgekehrt kann Badenweiler den anderen Gärten mit seinen Besonderheiten helfen. Aus deutschen, englischen und holländischen Baumschulen werden auch Neuheiten gekauft. All das, was so in den Jahrzehnten „hinter den Kulissen" geschehen ist und auch heute geschieht, gehört mit herein in den Abriß der geschichtlichen Entwicklung des Kurparkes, denn es sind Rädchen in einem großen Werk, das nicht stille steht, nicht stille stehen darf und kann.

II. Die Pflanzenwelt des Parkes

Zweck und Sinn dieser Zeilen ist es nicht, einen Wegweiser durch den Park zu geben, an Hand dessen man sich von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch, von Blütenstaude zu Blütenstaude vorantasten kann. Mehr als einige blitzlichthafte Bilder können hier nicht zusammengestellt werden. Sie sollen dem Leser, der Badenweilers Kurpark noch nicht kennt, verdeutlichen, worum sich die Gartengestalter bemüht haben, sollen dann aber auch dem, der schon einmal hier weilen durfte, manches schöne Plätzchen, manchen idyllischen Rundblick in die Erinnerung zurückrufen.

Um die Orientierung jedoch nicht ganz zu verlieren, mag ein kleiner Lageplan dem Leser helfen, das Bild zu vervollständigen. Zwölf Zahlen sind eingedruckt und vermitteln gewissermaßen den jeweiligen Standort für zwölf Momentaufnahmen.

(1) Vom Haupteingang des Kurparks neben dem Kurhaus aus überblicken wir die breite Promenade mit Musikpavillon und Wandelhalle linker Hand. Das also ist die Nußbaumallee, die Keimzelle gewissermaßen unseres Parkes. Über dem von wildem Wein umsponnenen Halbrund des Musikpavillons baut sich die Burgruine malerisch auf. Blumenbeete mit einem der Jahreszeit entsprechenden Blütenflor beleben den Vordergrund. Zwei junge Bäumchen mit großflächigen Blättern fallen uns auf. Es sind Trompetenbäume (Catalpa bignonioides), die sehr schnell wachsen. Ihre Heimat sind die Südstaaten der USA, die sich durch ein milderes Klima auszeichnen. Aus den großen, trompetenförmigen weißen Blüten, die im Juli stark duftend aufbrechen, entwickelten sich lange, bohnenartige Früchte.

Ein paar Schritte weiter fällt uns eine Blauzeder (Cedrus atlantica glauca) auf, deren Nadeln büschelweise beisammenstehen wie bei der Lärche, im Winter jedoch nicht abfallen. Ihre ebenfalls im Atlasgebirge beheimatete Schwester, die gewöhnliche Atlaszeder (Cedrus atlantica) grüßt mit ihrem grünen Nadelkleid von der rechten Seite des Musikpavillons herüber.

Im Schatten der Blauzeder erfreut eine Engelsposaune (Datura arborea) mit ihren elfenbeinfarbigen Blüten meist zweimal (Hoch- und Spätsommer) den Besucher. Dieses aus Peru und seinen Nachbarländern stammende Nachtschattengewächs ist unserem Stechapfel verwandt und muß den Winter im Treibhaus verbringen. Die giftige Pflanze bringt hier keine Früchte. Die südamerikanischen Indianer benutzen sie, um sich in Rauschzustände zu versetzen.

Dicht daneben steht ein kleines Exemplar des Wunderbaumes (Ricinus communis), der seines rapiden Wachstums halber diesen Namen bekommen hat und aus dessen Samen das bekannte Abführmittel gewonnen wird. Eine Bärenklau-Staude (Acanthus longifolius) erinnert uns mit ihren tiefeingebuchteten Blättern daran, daß sie den griechischen Baumeistern bei der Gestaltung korinthischer Säulenkapitelle als Motiv gedient hat.

Am Beginn des Rundwegs ragt eine kalifornische Flußzeder (Libocedrus decurrens) rund dreißig Meter empor, daneben, kaum weniger mächtig, eine Nutka-Scheinzypresse (Chamaecyparis nootkatensis) in lockerer Form, die bis nach Alaska hinauf gedeiht. Die Sämlinge dieser Bäume (etwa bis zum dritten Lebensjahr) tragen noch Nadeln; dann entwickeln sie sich zu einer Übergangsform mit Nadeln und schuppenförmigen Blättern zugleich, schließlich zur Normal- oder Altersform mit nur schuppenförmigen Blättern. Jugend- und Übergangsformen können auch durch Züchtung dazu gebracht werden, daß sie in ihrem Zustand verharren. sich also nicht mehr umbilden.

Mit den kalifornischen Flußzedern und den Schein-Zypressen werden oft die Lebensbäume (Thuja) verwechselt, von denen wir in dieser Ecke des Parkes auch einige finden. Aber man kann den Unterschied recht gut schon an den Zapfen erkennen, die beim Lebensbaum aufrecht stehen. Der Kurpark beherbergt zwei Formen: Thuja occidentalis, die als Heckenpflanze verwendet wird, und Thuja plicata, die größer und schöner wird und im Gegensatz zur Thuja occidentalis ein leuchtendes Smaragdgrün aufweist.

(2) Hinter dem Musikpavillon liegt die Gärtnerei. In ihrer Nähe finden wir eine Merkwürdigkeit im Pflanzenreich: den Fächerblattbaum (Ginkgo biloba), der weder zu den Nadel- noch zu den Laubbäumen zu zählen ist, sondern als entwicklungsgeschichtliche Übergangsstufe von den Palmfarnen zu den Nadelbäumen zu werten ist. Er bildet Spermatozoiden aus, die erst monatelang nach der „Bestäubung" die eigentliche „Befruchtung" vornehmen. Die Pflanze ist getrenntgeschlechtlich, d. h. männliche und weibliche Organe sitzen auf verschiedenen Bäumen. Die nußartigen Früchte sind eßbar, haben aber einen penetranten Geruch. Der schönste Ginkgo-Baum Badenweilers steht im offenen Thermalbad. Dem Gartenarchitekten macht der Baum insofern Freude, als er eine prächtige gelbe Herbstfärbung zeigt und außerdem frei von Krankheiten und Schädlingen ist.

Mit dem stolzen Namen „Japanischer Kaiserbaum" fügt sich hier und an anderen Stellen im Kurpark ein großblättriger Baum in das Bild ein, der auch als Paulownie (Paulownia tomentosa, früher imperialis) bekannt ist. Dieser Verwandte unseres Fingerhutes entwickelt seine Blütenrispen im Spätsommer, läßt aber die blaßblauen Blüten erst im nächsten Frühjahr an den noch kahlen Ästen aufblühen. Seine Heimat ist China und Japan, wo er besonders vom Kaiserhaus gepflegt worden ist. Der Name Paulownie geht auf eine Zarentochter zurück, die später Königin der Niederlande wurde, weshalb man dort den Baum noch sehr häufig antrifft.

Den Hang bis zu den untersten Resten der Burgmauern hinauf hat der Gartengestalter mit verschiedenen Stauden und Sträuchern bepflanzt, die namentlich alle aufzuzählen hier zu weit führen würde. Mit seinen zapfenförmigen roten Blütenständen und später mit der prächtigen Herbstfärbung fällt der Essigbaum (Rhus typhina laciniata) aus Nordamerika auf. Weiter oben sind Feigen ausgepflanzt worden, die nun bereits dreimal im Freien überwintert haben und demnach mit diesem sonnigen Plätzchen zufrieden sind. Aus China stammt der Seifenbaum oder Blasenstrauch (Koelreuteria paniculata) mit gelben Blüten im Spätsommer und wunderschönen orange-goldenen Blättern im Herbst. Die gleiche Heimat hat der Sommerflieder (Budleia davidii in Sorten), der auf Schmetterlinge wie ein Magnet wirkt.

Unten am Rundweg steht ein mächtiges Exemplar der südspanischen Weißtanne (Abies pinsapo). Ihre kleinen, stechenden Nadeln sind rund um den Zweig angeordnet. Auf der gegenüberliegenden Seite des Weges finden wir die durch große zweizeilig gestellte Nadeln sich von der gewöhnlichen Eibe (Taxus baccata) unterscheidende gestielte Kopfeibe (Cephalotaxus drupacea).

(3) Vom Rundweg aus öffnet sich nun ein wunderschöner Fernblick nach Südwesten. Im Vordergrund schlängelt sich am flachen Rücken des Ölbergs die Straße nach Niederweiler hinunter. Dahinter tauchen die Rebhänge um Müllheim auf, die in die Ebene hinausschwingen, aus der schließlich am Horizont die Vogesen wieder emportauchen. Früher reichten die Schloßbergreben bis zu unserem Standort herauf, doch sind heute schon viele Anlagen beseitigt, und

es wird eine Frage der Zeit sein, daß dieses Gelände dem Kurpark eingegliedert wird.

In dem Gebüsch rechts des Weges, das sich aus vielen, meist einheimischen Sorten zusammensetzt (Flieder, Schwarzdorn, Schneeball, Maßholder u. a. m.), macht sich ein Fremdling bemerkbar. Es ist der von den Mittelmeerländern bis nach China vorkommende Perückenstrauch (Cotinus coggygria oder Rhus cotinus). Seine Blütenstiele verlängern sich nach dem Abblühen haarartig, so daß sich eine auffällige, lockerwirre Perücke bildet. Das Holz findet als Farbmittel (Gelbholz) Verwendung.

(4) Der Westabhang des Schloßberges mit seinen verschlungenen Pfaden bis hinauf zur Burgruine birgt die meisten deutschen Laub- und Nadelwaldgehölze. Eibe (Taxus baccata) und Buchs (Buxus sempervirens), Fichte (Picea excelsa mit vielen Unterarten) und Tanne (Abies alba) bringen dunklere Grundtöne zwischen die helleren von Rotbuche (Fagus silvatica) und Hain- oder Weißbuche (Carpinus betulus), Linde (Tilia) und Roßkastanie (Aesculus hippocastanum).

Drunten am Rundweg reckt eine Hängebirke (Betula verrucosa var. laciniata) ihre Zweige mit den zierlichen geschlitzten Blättchen neben dem Denkmal des Großherzogs in den Weg hinein. Eine Wiese steigt den Hang hinauf, und an ihrem obersten Rand können wir ein schönes Exemplar der dreidornigen Gleditschie (Gleditschia triacanthos) erkennen, die auch als Christusakazie bezeichnet wird, da — wie man früher irrtümlicherweise annahm — aus ihren Zweigen die Dornenkrone Christi geflochten worden sei soll. Da der Baum jedoch im östlichen Nordamerika beheimatet ist, kann das wohl kaum zutreffen. Der in Palästina und auf dem Balkan strauchartig wachsende Christusdorn (Paliurus spina-Christi) scheint dafür eher in Frage zu kommen. Er ist neuerdings an der römischen Badruine angepflanzt worden.

Im Dämmergrün des Unterholzes fällt uns vielleicht an einem der kleinen Pfade am Nordwesthang des Schloßberges eine Steinsetzung auf, die einer Bank nicht unähnlich ist. Hier stand bis zum ersten Weltkrieg das Denkmal des russischen Dichters Anton Pawlowitsch Tschechow (1861-1904), des Meisters der Kurzgeschichte, der hier in Badenweiler sein Leben beschloß. Überhitzter Nationalstolz hat einst die Bronzebüste gestürzt und dem Schmelzofen überantwortet. Heute denkt man daran, eine neue Gedächtnisstätte für diesen großen Könner der Weltliteratur zu schaffen — hoffnungsträchtiger Brückenschlag über Länder und Weltanschauungen hinweg!

(5) Am Fuß des Schloßberges entdecken wir am Nordhang unterhalb der Rundpromenade schöne Bäume und Baumgruppen, zwischen denen immer wieder der Blick hinausschweifen kann in die Weite der Ebene und zu den gegenüberliegenden Bergrücken. An einer Wegegabel fällt eine mächtige Tanne auf: eine Apollo-Tanne oder griechische Weißtanne (Abies cephalonica var. Apollonis), die z. B. am Olymp daheim ist oder am Berge Athos. Dann folgt weiter unten am Hang eine Gruppe von Blutbuchen (Fagus silvatica purpurea) und rotblättrigen Formen des Spitz- und Bergahorns. Dicht am Wege stehend finden wir zusammengruppiert die cephalonische Weißtanne (Abies cephalonica) aus Griechenland und eine Nutka-Scheinzypresse in der kompakten Form.

(6) Unterhalb des Belvedere erinnert uns eine schlichte Tafel an das jahrzehntelange Wirken des Großherzoglichen Gartendirektors Ernst Krautinger (1851—1897), dessen wir schon in der geschichtlichen Überschau gedacht haben. Rosen verschiedener Art bedecken den Hang. Ihnen begegnen wir übrigens überall im Park, und ihr mannigfaltiger Blütenzauber sorgt dafür, daß in das vielerlei Grün immer wieder farbige

Akzente hineingewebt werden. Dem gleichen Ziel dienen auch allerlei Staudengewächse und Sträucher, und sie lassen erkennen, wie diejenigen, die heute um die Gestaltung der Kurparks bemüht sind, in die Fußstapfen eines Krautinger treten und das Fremdländische neben das Einheimische setzen, ohne aus dem Park einen „botanischen Garten" zu machen. Dabei kommt ihnen eine wesentliche größere Pflanzenerfahrung und -kenntnis zu Hilfe, als sie damals zur Verfügung stand.

Unweit der Gedenktafel finden wir eine schöne Gruppe von Nadelhölzern. Dicht nebeneinander ragen eine Nordmannstanne (Abies Nordmanniana) aus dem westlichen Kaukasus und von der Halbinsel Krim, eine cilicische Tanne (Abies cilicica) aus dem Taurus- und Libanongebirge und eine Sapindusfichte (Picea orientalis) aus Kleinasien empor. Der letztgenannte Nadelbaum ist so harzreich, daß an den Spitzen der kleinen, stumpfen Nadeln oft winzige Harztröpfchen austreten, die sogenannten Sapindustränen.

Am Wiesenhang, an dem der Weg im Zickzack hinuntergleitet, ducken sich einige zwergwüchsige Fichten (Picea excelsa pumila, Picea excelsa echiniformis, Picea excelsa repens) und einige Wacholderarten und -sorten (Juniperus). Eine Schlangenfichte (Picea excelsa var. virgata) mit ihren merkwürdigen Ästen, eine Zypressenfichte (Picea excelsa var. cypressina) und eine Siskiyoufichte (Picea Breweriana) aus Nordkalifornien beleben das Bild.

Auf der anderen Seite des Weges gedeihen prachtvoll größere und kleinere Tulpenbäume (Liriodendron tulipifera) mit ihren vierzackigen Blättern, die aussehen, als ob man ihnen die Spitze abgeschnitten hätte. Dieser nordamerikanische Gast blüht Ende Juni mit einzelnen tulpenähnlichen gelbgrünen, orangegefleckten Blüten. Die zapfenartigen Früchte werden braun und fallen noch lange nach dem Laubverlust am kahlen Baum auf. Die Herbstfärbung mit ihrem wunderbaren Orangegelb macht den Baum, der übrigens mit der Magnolie verwandt ist, zu einem unserer wertvollsten Parkbäume.

Einen zierlichen Eindruck hinterläßt die freistehende, kleine Himalajazeder (Cedrus deodora) mit ihren blaubenadelten Zweigen, deren Enden herabhängen.

Auch in diesem Teil des Parkes begegnen wir wieder der Eibe (Taxus baccata). Sie bildete früher große Waldbestände in Europa, wurde aber stark in ihrem Vorkommen beschnitten, da ihr Holz zur Waffenherstellung (Armbrüste) bevorzugt wurde. Heute findet das harzlose Holz eine weit friedlichere Verwendung zu Billardkugeln. Alle Teile der Pflanze sind giftig mit Ausnahme der roten, im Herbst reifenden Beeren. Vor allem die Amsel ist ein Freund dieser fleischigen Frucht und trägt durch Ausscheidung des unverdaulichen Kernes zur Verbreitung bei.

(7) Wir wechseln hinüber über die sich gegen Oberweiler zu hinabsenkende Lichtung in den östlichen Teil des Parkes. Zwischen den Bäumen taucht die römische Badruine auf. An ihrer Nordwestecke ragt eine Ulme (Ulmus campestre) hoch in den Himmel. Sie wird als der höchste Baum des Kurparkes angesprochen. Den Weg, der vom Kurhaus herunterkommt, beschattet ein mächtiger Tulpenbaum. Etwas weiter in der Lichtung hat eine japanische Lärche (Larix liptolepis) ihren Platz. Sie wächst anfangs sehr rasch, läßt aber später nach.

In unmittelbarer Nähe der vorhin erwähnten Ulme steht ein kleines Bäumchen, eine Mispel (Mespilus germanica), die zu den Kernobstgewächsen gehört. Ihren Anbau hat bereits Karl der Große empfohlen. Die Früchte werden erst recht genießbar, wenn der erste Frost über sie hinweggangen ist. Das erwähnte Exemplar ist auf Weiß-

dorn aufgepropft, mit dem die Mispel übrigens verwandt ist.

An einigen Stellen wird hier dem Beobachter auch deutlich, wie der Gartenarchitekt da und dort vorausplanend junge Koniferen in gehörigem Abstand gepflanzt hat, die einmal ältere Bäume ersetzen sollen, die jetzt bereits beginnen, unansehnlich zu werden. Der Kurpark soll ja auch in Jahrzehnten, wenn von der heutigen Generation kaum noch jemand am Leben sein wird, ein schönes Bild bieten.

(8) Am Weg, der östlich der Badruine herunterkommt, beobachten wir einige strauchwüchsige Roßkastanien (Aesculus parviflora) aus dem Süden der USA. Die weißen Blüten erscheinen im Juli und bilden eine bis zu 35 Zentimeter hohe schmale Ähre.

Am Wegrand wollen wir die unscheinbare Zaubernuß (Hamamelis virginiana) nicht übersehen. Sie wird erst im Spätherbst die Besucher des Parkes in Staunen versetzen, denn dann blüht sie mit zarten gelben Blüten. Blätter und Rinde sind heilkräftig und finden auch in der kosmetischen Industrie Verwendung. Noch schöner sind die ostasiatischen Arten (Hamamelis mollis und Hamamelis japonica), die mitten im Winter blühen und erstaunlicherweise starke Fröste zu überstehen vermögen.

Auf einer großen Wiesenfläche stehen verstreut einige mächtige Bäume. Unter ihnen fällt mit ihren gezackten Blättern die amerikanische Roteiche (Quercus rubra) auf, deren herbstliche Rotfärbung aber um so geringer wird, je älter die Bäume werden.

Den Hang vorm Eingang zum römischen Bad ziert zum Teil ein dicht und niedrig wachsendes, gelbblühendes Johanniskraut (Hypericum calycinum), auch Rose von Sharon genannt. Diese aus Südosteuropa und Kleinasien kommende Pflanze gewinnt dort immer mehr an Bedeutung, wo es gilt, größere Flächen (etwa Straßenböschungen, Grünstreifen zwischen Fahrbahnen u. ä.) dauerhaft zu bepflanzen. Denn wo sie Fuß faßt, kommt so schnell kein Unkraut mehr auf.

Auch eine der schönsten Magnolien (Magnolia soulangeana lennei) steht dort in der Nähe. Im Frühjahr ist sie von dunkelrosaroten Blüten übersät, aber auch später im Jahr bringt sie immer noch Einzelblüten.

(9) Reizvoll fügt sich der kleine Weiher am Ostende des Parkes in das Gesamtbild ein. Ein künstlich angelegter Wasserlauf schlängelt sich zu ihm hinunter. Schwäne ziehen majestätisch ihre Bahn über die Wasserfläche, und bunte Wildenten rudern munter kreuz und quer. Stets sind auch ganze Schwärme von Goldfischen um die Futterplätze versammelt. Den Fischlein geht es hier gewiß nicht schlecht, denn es bereitet den Gästen ein nicht enden wollendes Vergnügen, ihnen große und kleine Brocken zuzuwerfen, mit denen sie manchmal gar nicht fertig werden.

Am Ufer gedeiht eine stattliche Anzahl der verschiedenartigsten Staudengewächse. Hier kann der Parkgestalter das eigenartige Klima der Umgebung des Thermalwasserteiches ausnutzen, wie er überhaupt überall diese sogenannten Klein-Klimata innerhalb des Parkes seinen Zwecken dienstbar macht, wo sich die Möglichkeit dazu bietet. Taglilien (Hemerocallis) grüßen uns mit vielen Farbnuancen vom Gelb über Rot bis zum Braunrot. Sie stammen aus Nordamerika. Dann gefällt uns besonders eine rotblühende Lobelie (Lobelia cardinalis), die nicht unbedingt als winterhart gelten darf, in Badenweilers mildem Klima aber doch gedeiht. Auch eine winterharte Fuchsie (Fuchsia) fühlt sich hier recht wohl. Eine seltene Art ist die Papyrus-Sonnenblume mit ihren schmalen Blättern. Bekannter sind wieder der blaue Eisenhut und die verschiedenen Gladiolenarten. Gegen das Ende des Weihers zu steht schilfähn-

licher Bambus (Pseudosasa japonica) aus Japan, ein Vertreter der Bambusgräser, die in Indien und Ostasien in hundertfältiger Weise genutzt werden.

Gegen den östlichen Parkausgang zu finden wir noch eine schöne Pyramideneiche (Quercus pedunculata var. fastigiata), die durch ihren regelmäßigen Wuchs ins Auge fällt.

(10) Wir suchen nun eine der imposantesten Baumgruppen des Kurparkes auf, vor der die Kurgäste immer wieder staunend stehenbleiben und es nicht fassen wollen, daß diese Riesenbäume erst knapp hundert Jahre alt sein sollen. Es handelt sich um die sogenannten Mammutbäume (Sequoia gigantea), die auch als Wellingtonien oder Washingtonien bekannt sind. Der lateinische Name geht auf einen Indianerhäuptling zurück. Unser größtes Exemplar ist etwa 35 Meter hoch, während aus Amerika (Westhang der Sierra Nevada) von Bäumen bis zu 100 Meter Höhe berichtet wird. Einige Exemplare werden dort auf 3000 bis 4000 Jahre geschätzt, wogegen unsere „Hundertjährigen" noch die reinsten Säuglinge sind! Die neben dem hohen Baum stehenden, durch ihren geschlossenen Pyramidenwuchs auffallenden Jungformen des Mammutbaumes sind etwa vor 30 Jahren gepflanzt worden, ein Beweis für das rasche Wachstum.

Gegen das dunkle Grün der Mammutbäume hebt sich das zarte Hellgrün der Sumpfzypresse (Taxodium distichum) aus Florida schön ab. Im Herbst färbt es sich in ein kräftiges Rotbraun. Dann fallen die Nadeln ab. Diese Baumart ist in Deutschland schon für das Tertiär nachgewiesen, so daß ihr erhebliche Beteiligung an der Bildung unserer Braunkohlenlager zukommt.

Nicht weit von diesen schönen Bäumen steht eine Douglasie (Pseudotsuga Douglasi), die als schnellwüchsiges Nadelholz auch in unseren Wäldern immer häufiger zu finden ist.

(11) Noch einmal bietet uns der herrliche Blick über die Wiese hinunter zum Schwanenweiher Gelegenheit, dieses Szenarium in uns aufzunehmen. Ob wir dieses Bild im Frühling oder im Sommer, im Herbst oder auch im Winter betrachten: es ist immer neu, ist immer anders, ist immer eindrucksstark. Hier kommt der Gestaltungswille Krautingers in besonderem Maße zur Geltung, hier hat er alle Elemente zusammenspielen lassen, die dem Parkgestalter zur Verfügung stehen: Baum und Busch, Wasser und Wiese, Staude und Strauch. Und ob sich der Glanz der Sonne über das Ganze breitet, ob hauchartige Nebelschleier zwischen den Bäumen hängen, immer steht man andächtig schauend und kann nie übersättigt werden von all dem Schönen.

(12) Gibt es nun noch eine Steigerung? Kann man überhaupt wertende Vergleiche ziehen zwischen dieser und jener Stelle des Parkes? So fragen wir uns, wenn wir abschiednehmend auf dem freien Platz unterhalb des Kurhauses angekommen sind und den Ausblick hinüber zur Paßhöhe der Schwärze, hindurch zwischen kulissenartig sich vorschiebenden Baumgruppen, hinunter über die blumenübersäte Wiese nach Oberweiler auf uns wirken lassen. Da steht die herrliche Blauzeder und die Schierlings- oder Hemlockstanne (Tsuga canadensis), da finden wir die Schwarznuß (Juglans nigra) aus Nordamerika, deren harte, kleinkernige Nüsse kaum als eßbare Früchte in Frage kommen, deren Holz aber äußerst wertvoll ist. Überall zeigt sich auch die Stechpalme (Ileaxquifolium) mit ihren glänzenden Blättern und roten Beeren, die sich bis zum kleinen Bäumchen entwickelt. Und dazwischen leuchten allenthalben Sträucher und Stauden, lockern seltene Grasarten und kleine Koniferen das Bild auf.

Und in all dieser vielfältigen Flora darf natürlich auch die abwechslungsreiche Fauna nicht unerwähnt bleiben. Allen voran müssen hier die fleißigen Sänger der Vogelwelt genannt werden. Sie haben gute Freundschaft mit den Kurgästen geschlossen und fahren dabei nicht schlecht. Ähnlich gut geht es den Eichhörnchen, den „Hansis" und „Putzis" und wie sie sich sonst nennen lassen müssen! Zahlreich gaukeln Falter in bunter Pracht um die Blüten von Staude und Strauch. Eidechsen huschen über felsigen Hang, und mancherlei Käfer krabbeln und schwirren uns über den Weg.

Das Bild des Kurparkes wäre unvollständig, würden wir nicht die buntbewegte Schar der Kurgäste mit hineinnehmen. Der eine ist in besinnliches Schauen vertieft in einem stillen Winkel anzutreffen, der andere lauscht hingegeben den Klängen der Kurmusik. Wer an entspannender Plauderei Freude hat, kommt ebenso auf seine Rechnung wie der, der sich am Gewoge der farbenfreudigen Modeschöpfungen ergötzen möchte. Der Morgen hat seine besonderen Reize, wenn alles noch so frisch und neu ist wie eben aus Gottes Hand geschaffen, aber auch der Mittag mit seiner Stille und der Abend mit gelinder Abkühlung von den Wäldern des Blauen herüber ist schön. Unvergeßlich bleibt jedem das Erlebnis einer Park- und Burgbeleuchtung, wenn Tausende von gelben und roten Lampions im Gezweig aufglühen, wenn buntes Geleucht in Rot und Grün aufflammt und ein weißglänzender Sternenmantel die Mauern der Burgruine überflutet. Aber ebenso schön kann der Kurpark sein, wenn man an einem frostklaren Wintermorgen als erster in die weiße Pracht der Schneelandschaft hineinstapft, die all die vielen Grüntönungen silberhell überpudert erscheinen läßt. Ebensoschön ist er, wenn Herbstnebel die Ferne verhängen und den Blick auf die Nähe beschränken. Und schön ist er schließlich, wenn das erste zarte Grün an Zweig und Ast aufbricht und die vielen Frühaufsteher der Pflanzenwelt ihre Blütenkelche öffnen.

Könner der Parkgestaltung waren und sind am Werk, und so darf man wohl ohne Übertreibung behaupten, daß der Kurpark von Badenweiler ein erquickendes Ineinander von Natur und Kunst darstellt, an dem man immer und immer wieder seine Freude hat, weil es immer neu ist.

III. Die historischen Baudenkmäler im Kurpark

Neben all diesen Naturschönheiten birgt der Kurpark noch zwei Kostbarkeiten, die besonders den ansprechen werden, der sich ein wenig für die Vergangenheit des Kurortes interessiert. Es sind die Burgruine auf der kleinen Anhöhe hinter dem Musikpavillon und die Ruinen des römischen Bades unterhalb der modernen Badegebäude. Beide Stätten sollen uns — wenigstens in großen Zügen — etwas aus dem Leben früherer Generationen berichten.

Rechts vom Musikpavillon steigen wir einen schmalen Weg bergan und gewahren bald linker Hand, von Efeu und mannigfaltigem Buschwerk fast völlig unserem Blick entzogen, ein Stück verfallenen Mauerwerkes. Hier beginnen bereits die äußeren Befestigungsanlagen der Burg. Ein Mauerviereck auf halber Höhe gibt sich als ehemaliges Vorwerk zu erkennen, das den Zugang zur Burg in Zeiten der Gefahr zusätzlich zu schützen hatte. Dann biegt der Weg nach rechts zwischen einen runden Turmstumpf und eine hohe Mauer hinein. Hier befand sich wohl das Burgtor. Durch den zwischen hohen Mauern weiter ansteigenden äußeren Burghof geht es hinauf in den ebenen inneren oder oberen Burghof. Eine Bank lädt zur Rast und gibt uns Gelegenheit, den Blick weit hinaus nach Westen schweifen zu lassen. Noch freier wird die Sicht, wenn wir in der Mauer über

eine Wendeltreppe hinaufsteigen zur Mauerkrone. Dort oben erweist sich die Gültigkeit der Sätze, die Freiherr von Wessenberg, der Bistumsverweser zu Konstanz (1817-1827), vor mehr als hundert Jahren niedergeschrieben hat: „Es gibt zwar viele Aussichten, die ausgedehnter und romantischer sind, aber gewiß wenige, welche der von Badenweiler an Reizen gleichkommen, die für das Auge stets erquickend sind und zu jeder Tagesstunde sich durch Abwechslung erneuen und verjüngen. Den äußeren Fernkreis bilden die sanft gezeichneten Vogesen, an ihrem Fuß die fruchtbaren Fluren des Elsasses, belebt von blühenden großen Ortschaften, darunter die Stadt Mülhausen mit ihren hohen Kaminen, dann näher der oft durch Inseln unterbrochene Rheinstrom, der sich wie ein silberglänzendes Band durch die Ebene schlängelt." Mag sich auch dies oder jenes an der Fernsicht geändert haben — der Gesamteindruck ist doch heute noch derselbe.

Von der Höhe der Schildmauer sehen wir über den kümmerlichen Rest des Bergfriedes hinweg zum Pallas, zum Herrenhaus. In den drei Stockwerken dieses Gebäudes lagen wohl die meisten Räume der Burg. Ihre Zahl wird in einem alten Inventarverzeichnis auf sechzehn beziffert. Hinter dem Pallas schließen sich die Kemenate und das Dienerhaus an. Zwischen dem oberen und dem äußeren Burghof mag sich noch das Korn- oder Speicherhaus befunden haben, von dem nur noch ganz geringe Reste erhalten sind. Ganz verschwunden ist die Brunnenanlage. Im Nordwesten zieht sich um die Burg eine zweite Mauer, hinter der sich ursprünglich ein breiter Graben befunden haben dürfte. Etwas tiefer am Hang steht das Belvedere auf den Grundmauern eines zweiten Vorwerkes, das wie das vorhin erwähnte in Notzeiten besetzt werden konnte.

Über die Schicksale des Burgberges in den frühesten Jahrhunderten der Besiedlung breitet sich das Dunkel der Vorzeit. Ob sich ein keltischer Ringwall dort oben befunden hat und dann zur Römerzeit ein Wachtturm, bewegt die Gemüter immer wieder, hat sich aber noch nicht einwandfrei klären lassen. Aus der Ungewißheit des genauen Gründungsjahres der Burg führt uns eine Schenkungsurkunde des Herzogs Konrad von Zähringen heraus, des Gründers von Freiburg. Sie ist aus dem Jahre 1122 datiert und auf unserer Burg „in castro zuo Baden" unterzeichnet. Da sie sich mit Bergwerksgerechtigkeiten befaßt, können wir vielleicht so weit gehen, auch die Gründung der Burg damit in Zusammenhang zu bringen: die Herzöge von Zähringen waren daran interessiert, ihren Bergwerksbesitz im südlichen Breisgau zu schützen. Als Lehnsherren werden zunächst die Herren von Baden eingesetzt, deren Geschlecht in Liel bis zum Jahre 1830 geblüht hat.

1147 heiratet eine Zähringertochter, Clementia, den Welfenherzog Heinrich den Löwen und bekommt die Herrschaft Badenweiler als Morgengabe. Da das Gebiet dem Welfen zu weit entfernt ist, tauscht er es 1157/58 gegen andere Güter ein, die ihm der Stauferkaiser Friedrich anbietet. Für Friedrich stellt die Burg am Rande des Schwarzwaldes einen Stützpunkt zwischen den württembergischen und den Sundgaubesitzungen dar. Mit dem Untergang der Staufermacht und dem Aussterben der Zähringerherzöge kommt der Breisgau und damit die Herrschaft Badenweiler an die Grafen von Freiburg, deren in Badenweiler regierende Linie jedoch bereits 1303 ausstirbt. Ihnen folgen zunächst die Grafen von Straßberg aus der Schweiz, deren bleibendes Vermächtnis das Wappen ist, das die Gemeinde Badenweiler heute führt. Im Erbgang fällt Badenweiler an die Grafen von Fürstenberg, die 1368 den neuen Besitz

an die Stadt Freiburg verkaufen. Freiburg möchte sich von seiner Grafenherrschaft (der anderen Linie der Grafen von Freiburg) freimachen und bietet dem Grafen Egino von Freiburg die Herrschaft Badenweiler nebst 15000 Mark Silber an. Egino, damals wie später auch in Geldnot, geht auf das Angebot ein, aber sein Sohn Konrad muß die Burg bereits an die Markgrafen von Hachberg verpfänden. Eine Zeitlang kann auch Österreich Ansprüche geltend machen. Katharina von Burgund, die Gemahlin des Erzherzogs Leopold von Österreich, wohnt auf der Burg zu Badenweiler und schenkt der Pfarrkirche ein umfangreiches Waldgebiet mit Bergwerksgerechtigkeiten, heute noch als Pfarrwald bekannt.

Leopolds Nachfolger Sigismund gestattet 1417 dem Grafen Konrad von Freiburg den Rückkauf der Herrschaft Badenweiler, aber bereits sein Sohn Johann muß die Burg erneut verpfänden. Nach der Wiedereinlösung schenkt er die Herrschaft im Jahre 1444 den Markgrafen von Hachberg-Sausenberg; durch Erbschaft geht sie an die Markgrafen von Baden. Sie bleiben nun die Herren Badenweilers. Bauernkrieg und Dreißigjähriger Krieg gehen nicht spurlos an der Feste vorbei. Ihr Schicksal vollendet sich aber erst dreißig Jahre nach dem Friedensschluß von Münster und Osnabrück. Ludwig XIV. von Frankreich strebt danach, das Mündungsgebiet des Rheins in seinen Machtbereich einzubeziehen. Da das Reich auf seiten der bedrohten Niederlande steht, sieht sich Ludwig XIV. veranlaßt, auch Truppen nach Süddeutschland zu schicken. Markgraf Friedrich VI. von Baden steht als Reichsgeneralfeldmarschall ihm gegenüber. So leidet das Land zunächst unter der Besetzung durch die kaiserlichen Truppen, die einen Einfall der Franzosen von Breisach und Hüningen her — beide seit 1648 französische Festungen — verhindern sollen. Dann marschiert 1677 Marschall Crequi von Breisach aus auf Freiburg zu. Nach kümmerlicher Gegenwehr ergibt sich diese Stadt dem Feind, und Badenweilers Burgbesatzung wird durch dieses Beispiel nicht gerade zu heldenhafter Verteidigung angespornt. Die Burg wird von den Franzosen besetzt und schließlich am 6. April des Jahres 1678 angezündet und gesprengt. An einen Wiederaufbau ist nicht mehr zu denken. Der Verwaltungsapparat wird zunächst nach Sulzburg, dann nach Müllheim verlegt.

Während über das äußere Aussehen der Burg ein Stich aus der Hand Merians uns zu orientieren vermag, gibt über die Ausstattung im Innern ein Inventarverzeichnis aus dem Jahre 1422 Auskunft. Was da an Möbeln und Gerätschaften, an Wäsche und Kleidung, an Waffen und Proviant alles vorhanden war, macht uns deutlich, daß ein Aufenthalt auf der Burg gerade nicht sehr bequem gewesen sein kann, daß aber für das leibliche Wohl gut vorgesorgt war, solange der Feind nicht die Zufuhren abschnitt. Mit den bekannten Veränderungen in der Kriegsführung, die das 16. und 17. Jahrhundert bringt, hört dann auch die Bedeutung der Burg als Wehranlage auf.

Still ist es nun heute auf der Burg geworden, und dem sinnenden Besucher bleibt es überlassen, sich das einstige Leben mit all seinen Sorgen und Freuden in der Phantasie auszumalen.

Und um ein weiteres Jahrtausend kann er sich zurückversetzt fühlen, wenn er die Anlagen des römischen Bades aufsucht. Hier hat er die Gelegenheit, die frühesten greifbaren Kulturreste aus Badenweilers Vergangenheit kennenzulernen. Auf halbem Wege zwischen Kurhaus und Schwanenweiher liegen die alten Anlagen im östlichen Teil des Kurparkes. An einen allgemeinen Überblick, den wir bekommen, wenn wir auf dem Spazierweg südlich der Ruine unseren Standort etwa in der Mitte der Gebäudefront wählen, soll sich dann eine

Wanderung durch das Innere der Anlage anschließen.

Vor uns liegen vier große Badebecken. Die beiden inneren sind rechteckig, die beiden äußeren dagegen weisen an der uns zugekehrten Schmalseite nicht ganz halbkreisförmige Ausbuchtungen auf, die einem entsprechenden Verlauf der Außenmauern folgen. Im Osten und Westen schließt sich je eine Dreiergruppe, bestehend aus Eingangshalle und zwei Umkleideräumen, an. Weiter nach unten erkennen wir kleinere Räume, die sich ebenfalls an die symmetrische Ordnung halten. Die Frage nach dem Grund dieser Zweiteilung läßt sich nicht eindeutig beantworten. Eine Trennung der Besucher nach den Geschlechtern ist möglich, aber sie läßt sich nicht beweisen. Auch andere Möglichkeiten kommen in Frage, wie etwa die Unterteilung nach verschiedenen Gesellschaftsklassen oder die Außerbetriebsetzung einer Hälfte zur Reinigung der Becken. Aber auch hier kann eine endgültige Klärung nicht mehr erfolgen. Die Tatsache, daß es für diese Art der Grundrißgestaltung keine einzige Parallele im gesamten römischen Weltreich gibt, macht die Lösung der Frage eher schwerer als leichter.

Beim Rundgang durch die Ruinen erkennen wir verschieden starkes Mauerwerk. Hierfür dürfen wir zur Erklärung die Tatsache heranziehen, daß das Gebäude nicht in einem Zuge erbaut worden ist, sondern daß man es immer wieder erweitert, beziehungsweise umgebaut hat. Dr. Mylius, der in den dreißiger Jahren sich um die Erforschung der Anlage verdient gemacht hat, stellt sieben verschiedene Bauperioden fest. Ursprünglich hatte man zwei Badesäle und zwei Umkleideräume (die heute noch erkennbaren vier großen Hallen) vorgesehen, dazu im Norden eine Trink- und eine Wandelhalle, verbunden mit einem Quellheiligtum, in dem die Gäste der Gottheit ihr Opfer darbringen konnten. Später hat man dann die Zahl der Badebecken auf vier erhöht und dazu neue Umkleideräume im Osten und Westen angefügt. Den nördlichen Vorbau entkleidete man seiner Eigenschaft als Trinkkurhalle und brachte dort Schwitzbäder und Abkühlungsbecken — eine Art Sauna! — unter. Die für die Beheizung notwendigen Brennmaterialien (Holzkohle) lagerte man im nördlichsten Teil der Anlage, wo sich ursprünglich die Wandelhalle befunden hatte. Dem Weihestein gab man einen neuen Platz in der westlichen Eingangshalle, da an seiner alten Stelle eine Kesselheizung für die Schwitzbäder eingebaut werden mußte.

Um die Becken herum gruppieren sich kleinere, zum Teil in die Wände eingebaute Räume. Es handelt sich dabei um Duschzellen, die der Vorreinigung dienten, oder um Einzelbecken, in denen die Gäste behandelt werden konnten, denen die Teilnahme am Gemeinschaftsbad versagt bleiben mußte.

Die Wasserzuleitung von der Quelle zum Bad läßt sich nicht mehr einwandfrei feststellen. Von den Abläufen zeugen noch schöne alte Bleirohre und steinerne Abwasserkanäle. Ein großer, gewölbter Drainagekanal umzieht die Gesamtanlage hufeisenförmig, um das Grundwasser abzuhalten, zumal der Baugrund aus Letten besteht, somit also die Gefahr der Rutschung in Betracht gezogen werden mußte.

An Inschriften ist die Badruine sehr arm. Außer einigen Bruchstücken, die eine Deutung nicht mehr zulassen, existiert am schon erwähnten Weihestein ein Inschrift-Bruchstück: DIANAE ABNOB(AE). So erfahren wir doch wenigstens, welche Gottheit hier von den Römern verehrt worden ist. Diana, allgemein als Göttin der Jagd angesprochen, ist auch Göttin der Vegetation und des Mondes. Ihr Kult läßt sich sehr weit zurückverfolgen. Ursprünglich

wird sie in heiligen Hainen verehrt. Sehr früh setzt man sie der griechischen Artemis gleich, im keltischen Raum auch Lokalgottheiten, die im Schwarzwald den Zunahmen Abnoba, im Raum der Eifel und der Ardennen den Zunamen Arduinna führen. Die Artemis der Griechen gilt als Stammutter der Arkader, des Bärenvolkes, und der Bär ist anfänglich ihr Begleittier. Den Bären als Begleittier hat aber auch im keltischen Raum eine Gottheit: die Artio. Klingt ihr Name nicht in dem der Artemis an und steckt er nicht vielleicht auch in dem der oben erwähnten Arduinna? Die Artio-Verehrung reicht von Aachen im Norden bis nach Bern im Süden. Und wieder stutzen wir. Hat Bern nicht den Bären im Wappen und läßt lebenden Exemplaren dieser Tiergattung auch heute noch eine gewisse Verehrung angedeihen? Mit dem Raum der Arti-Verehrung deckt sich aber auch das Gebiet, in dem wir nördlich der Alpen die Diana-Verehrung beobachten können.

Hier liegt also wohl ein Beispiel der sogenannten „Interpretatio romana" vor: eine nichtrömische Gottheit findet ihre Ausdeutung durch eine römische, Kennzeichen für den kolonisatorischen Weitblick, den die Römer an den Tag gelegt haben.

Wir verlassen die Anlage unter dem starken Eindruck von der Höhe römischer Baukunst und römischer Badetechnik. Was die Baumeister hier als Verwirklichung der Wünsche römischer Kurgäste geschaffen haben, ist eine hochwertige architektonische Leistung, an der wir nicht achtlos vorübergehen wollen. Wir kehren nach diesem Ausflug in die Vergangenheit wieder in unsere Gegenwart zurück — in unseren Kurpark.

Und nun, da sich das Bild nach allen Seiten hin gerundet hat, fassen wir die beglückende Fülle, in der wir schwelgen durften, noch einmal zusammen: In seiner Harmonie von natürlichem Wachstum und menschlichem Gestaltungwillen ist der Kurpark von Badenweiler ein einziges Erlebnis. Daß er die Zeugnisse der Geschichte in sich schließt, läßt ihn zu einer Brücke aus der Vergangenheit in die Gegenwart werden. Und faßt man schließlich ins Auge, wie sich um ihn herum in seiner unmittelbaren Nachbarschaft die moderne Badeanlage, das Kurhaus und die namhaftesten Hotels des Kurortes gruppieren, so wird dem Besucher deutlich, wie unlösbar die Entwicklung des Kurortes Badenweiler mit seinem Kurpark verbunden ist.

Quellen:

Dr. Ernst Scheffelt: Der Kurpark von Badenweiler. Selbstverlag des Verfassers, Badenweiler 1936.

W. Seipp: Der Kurpark zu Badenweiler. Abgedruckt in Kur- und Badeblatt Badenweiler, Folge 20/1949 (37. Jahrgang).

Dr. Hermann Mylius: Die Römischen Heilthermen von Badenweiler. Berlin 1936.

Für die Überprüfung des botanischen Teiles ist der Verfasser dem derzeitigen Kurparkverwalter, Herrn Dipl.-Gärtner Bruno Müller, zu besonderem Dank verpflichtet.

Beilagenhinweis

Diesem Badischen Bäderheft liegen folgende Prospekte bei, die wir der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen:

1. **Schwarzwald-Kalender-Verlag** für drei Schwarzwald-Kalender;
2. **Rombach Verlag Freiburg** für Bücher von Heinrich Hansjakob;
3. **Rosgarten Verlag Konstanz** für Hans Dieter, Einer der seiner Wege geht, Gedichte und Bilder;
4. **Rosgarten Verlag Konstanz** für Alois Burger, 's Jahr ein — 's Jahr aus, Erzählungen, Gedichte, Zeichnungen.

Stromland

Wie hat es im Quellgrund so sprudelnd begonnen.
aus Kerkern der Erde zu strahlenden Sonnen,
es drängt sich, es faßt sich am Munde der Bronnen:
Schon ist es durch Wiesen und Täler geronnen.

Es lehnt sich zu tränken und sich zu verschenken,
es atmet zum Flusse, will selber sich lenken,
trägt Schiffe und Ruder, treibt Werk ohn Bedenken,
ins Bett, in die Tiefe der Ströme sich senken.

Der Drang zu den Meeren, durch Liebe geboten,
wallt weiter zum Werkfleiß, vorbei an den Schloten,
wie fließt es zum Flusse gleich eiligen Booten:
Die Wellen des Lebens – Vollendung den Toten. . .

Die Wasser der Sehnsucht erquicken die Lande,
es wächst und wird fruchtbar, es sprengt seine Bande,
es gleitet aus Hügeln zum flacheren Rande,
durchbricht schon die Dünen, die hemmenden Sande.

Vereinigt die Wogen zum Ozean treiben,
um endlich beruhigt im Schoße zu bleiben;
gesucht die Geliebte, erhofft und gefunden,
der Unruhe Fluten atlantisch gebunden. . .

Die Liebe, sie treibt uns zu Treppen, zu Stufen,
erhört der Geliebten heimliches Rufen,
es lockt und es lacht, es durchrieselt dein Leben,
die fruchtenden Wasser der Erde zu geben.

Die Wasser des Geistes, sie taufen und spenden
das kühlende Naß auf die Schultern, die Lenden,
das küßt die Geliebte, schon atmet sie frei,
daß Erde durch Wasser verewigt sei.

Das Reine, das Klare, erzieht und belichtet,
Es ist auf Durchdringen, Vereinen gerichtet:
Das lustvolle Leben, das mannhaft gehandelt,
ist weither auf Wogen der Liebe gewandelt!

Alfred Biehler